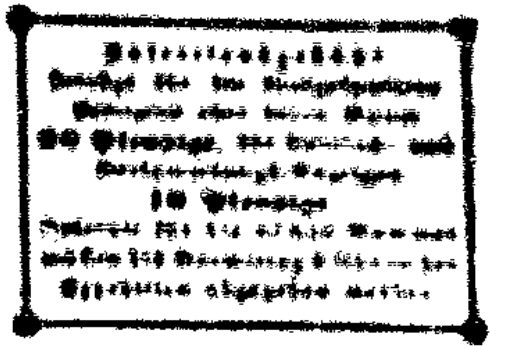


Volkswacht



für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 206.

Dienstag, den 3. September 1895.

VI. Jahrgang.

Ein Vierteljahrhundert der Großbürgerherrschaft.

B. G. In diesen Tagen ist ein Vierteljahrhundert vergangen, seit das französische Kaiserthum in unsäglich widerwärtiger Menschenhätigkeit zertrümmert wurde. Der französische Machthaber und seine Helfershelfer freilich hatten dies Schicksal, und mehr als das, im vollsten Maße verdient. Unter ihrer Herrschaft hatte die große Mehrheit des französischen Volkes in unermüdlich stehiger Arbeit höchstens eine kümmerliche Existenz behaupten vermocht. Nun war die Jugend des Volkes auf Schlachtfelder geschleppt und vernichteten Niederlagen entgegengeführt worden.

In gerechtem Grimme erhob sich am 4. September 1870, eingedenk all seiner Leiden unter der schandbaren Napoleoniden-Wirtschaft, das Pariser Volk, sprengte den gesetzgebenden Körper auseinander, verjagte die Kaiserin und rief die dritte Republik aus.

Seit jenen Tagen hat diese Republik, diese angeblich freie Volksherrschaft, in Wahrheit aber Klassenherrschaft des reichen Großbürgerthums, ununterbrochenen Bestand behauptet.

Was hat sie dem französischen Volke eingebracht?

Sieben Jahre noch ward die Republik von Anhängern der glücklich überwundenen monarchischen Staatsform, von Bonapartisten und Royalisten, regiert, in Gemeinschaft mit Klerikalen, mit der hohen katholischen Geistlichkeit und anderen Vertretern des ultramontanen Kirchenregiments, genau so, um kein Haar besser oder schlechter, wie es Monarchisten zu thun pflegen.

Seit 1878 aber herrschte in Frankreich unumschränkt die angeblich liberale Bourgeoisie, die Nachkommenschaft der Revolutionäre von 1789.

Nun konnte das Reich der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit anbrechen oder wenigstens die Zeit des materiellen Wohlergehens auch für die arbeitenden Schichten des Volkes — wie sie vereint zur Zeit der revolutionären Kämpfe gegen das Königthum dem Volke so verlockend geschildert worden war.

Wie die bürgerlichen Defonomen versicherten, hatte der „nationale Machtstand“ nach dem Kriege von 1870/71 einen erstaunlichen Aufschwung genommen. Die regierenden Republikaner redeten den Wählern vor, die Hilfsquellen ihres schönen Landes hätten sich als schier unerschöpflich erwiesen.

Der im December 1877 zum Minister der öffentlichen Arbeiten ernannte Freund Gambettas, Charles Louis de Freycinet, entwarf einen großartigen Plan für Erweiterung des Eisenbahn- und Canalnetzes, um der Arbeiterchaft Verdienst in Halle und Halle zu gemähren und zugleich den Herren Bourgeois unerschöpfliche Gelegenheit zu reichem Capitalprofit zu erschließen.

Zu diesem Zwecke griff er tief in den Staatsfädel, indem er sich von dem Kämmerer einen Credit von 500 Millionen Francs zum Ankauf verschiedener Privatbahnen zur Verfügung stellen und die Genehmigung ertheilen ließ zu öffentlichen Bauten im Betrage von 12—13 Milliarden.

Wenige Jahre darauf aber wurde das riesenhafte Unternehmen bereits wieder liquidirt, angeblich weil die Staatsmittel ausgingen, in Wahrheit, weil die Großfinanciers, Rothschild und Consorten, durch Uebernahme des Ausbaus der geplanten Linien und durch Ueberwälzung der Risikogantien auf den Staat noch viel größeren Profit erräubern wollten.

Seit 1884 hat das französische Volk nun schon eine volle Milliarde an Zuschüssen zur Verzinsung der Eisenbahnactien hingeben müssen, also eine colossale Einbuße an einem Verkehrsinstitute erlitten, welches in anderen Staaten, wie z. B. auch im deutschen Reiche, trotz aller Beschränkung und Verbohrtheit der Verwaltung mächtigen Gewinn abwirft. Dahingegen wächst in Frankreich Jahr für Jahr der Verlust. Derselbe betrug 1892 76, — 1893 113, — 1894 116 Millionen und 1895 streichen die Finanzräuber gar 125 Millionen ein.

Die Verträge, auf Grund deren das französische Volk unausgesetzt so ungeheuerlich geschöpft wird, sind von den im Solde der Großbourgeoisie stehenden Gerichten für juristisch unanfechtbar erklärt worden. Die bei ihrem Abschluß in riesigstem Maße verübten Bestechungen an Parlamentariern sind verjährt. Den Hauptbetheiligten, den Bautenminister Raynal, hat der Ausschuß der Deputirtenkammer, der zur Prüfung seines Verfahrens im Vertragsjahre 1883 niedergesetzt wurde, als „starken Optimisten“, aber nebenbei als Ehrenmann erklärt.

Damit ist die Sache erledigt. Das Volk muß weiter bluten und die großen Finanzwölfe streichen schmunzelnd des Weiteren die Hunderte von Millionen ihres Gaunerprofits ungehört ein.

Ebenso wie bei den Eisenbahnbauten tritt auf

allen übrigen Gebieten des Staatshaushalts eine wahnsinnige Schleuderwirtschaft zu Tage.

Zu Kriegs- und Marinezwecken wurde das Geld erst recht milliarden- und abermilliardenweise zum Fenster hinausgeworfen. Die Zahl der Staatsbeamten wurde durch die von der Unmacht der Parlamentarier gewährte Mißwirtschaft des Günstlingswesens verdoppelt und verdreifacht. Wer einen hohen Beamten oder einen Deputirten zum Vetter, Freund oder sonstigen Gönner hatte, ging, wenn man ihm nicht ein Amt gewährte, unter die Staatspensionäre, für die ganz neue Kategorien erfunden wurden, z. B. die „Opfer des Staatsstreiks von 1851“, die angeblich für die Republik gelitten hatten und ein Recht zu haben behaupten, bis an ihr Lebensende als Schmarotzer der Nation durchgefüttert zu werden.

Zu den seit 17 Jahren versprochenen Haushalts- und Socialreformen ist bei dieser ungeheuerlichen Schandwirtschaft kein Geld übrig geblieben. Von Jahr zu Jahr werden die nothleidenden Arbeiter und Bauern auf das nächste Jahr vertröstet und jeder Finanzminister führt sein Budget mit der Entschuldigung ein, daß es nur als ein Budget d'attente betrachtet werden dürfe, das heißt als ein Budget, das in Erwartung eines besseren nur als vorläufiges Auskunfts- mittel zu betrachten sei.

In Erwartung des Besseren wird die allgemeine Lage aber unausgesetzt schlimmer und schlimmer. Jedes Ministerium stürzt über die bei der Verathung seines Haushaltsentwurfs zu Tage tretenden Schäden und Gaunereien. Die Ueberlastung des Volkes mit den indirecten Steuern ist ins Unerhörte gewachsen. Die bürgerlichen Defonomen selbst, unter Führung des Hervorragendsten unter ihnen, Leroy-Beaulieu, haben nachgewiesen, daß alle Angehörigen der niederen und mittleren Schichten des Volkes mindestens 25 Procent zu den Staats-, Departements- und Gemeindefkosten beizutragen gezwungen sind. Dabei wachsen die Steuern mit beängstigender Raschheit.

Der von der Regierung vorgelegte Staatshaushalts- Entwurf für 1896 stellte 56 Millionen neuer Steuern in Aussicht. Die Kammerbeschlüsse erhöhten den Fehlbetrag, der durch diese Steuern gedeckt werden sollte, noch um 180 Millionen, steigerten zur Herstellung des Gleichgewichts die Alkoholfsteuer von 153 auf 275 Frcs. für den Hektoliter reinen Alkohols und übertrugen dem Staate das Monopol der Alkohol-Rectification.

Bei alledem hat sich die Regierung schon in ihrer

Im Exil.

Roman von Georges Renard.

Autorisirte Uebersetzung von Marie Kunert.

601 (Nachdruck verboten.)

Dabei warf René seinen beiden Kameraden so zornsprühende Blicke zu, als hätte er jeden von ihnen im Verdacht. Einen Augenblick fühlten die Beiden sich sehr unbehaglich. Sie wurden der Zielpunkt einer allgemeinen, nichts weniger als angenehmen Aufmerksamkeit. Die Thür wurde geöffnet — Cayrolaz trat ein.

„Meiner Treu!“ rief Darcy, „wenn man vom Wolf spricht . . .“

„Habt Ihr Zucker auf meinem Kopf zerbrochen?“ sagte Cayrolaz lachend. „Ich behalte mir die Rache vor. Was habt Ihr über mich gesagt?“

„Bitte Messant, daß er es wiederholt“, erwiderte Darcy.

„Halt! Messant ist da?“

Und Cayrolaz ging mit ausgestreckter Hand, das Gesicht zu einer Grimasse, die Beileid ausdrücken sollte, verzogen, auf René zu.

Doch René schaute ihm gerade in die Augen und sagte mit schneidender Stimme:

„Hast Du die Notiz im heutigen „Unparteiischen“ über die Discontobank geschrieben?“

„Wer hat Dir das gesagt? . . .“ fragte Cayrolaz überrascht und fassungslas.

„Das ist gleichgiltig. Warst Du es?“

„Mein Gott, ja! Bernheim hat mir die Gedanken gesagt und ich habe die Feder gehalten.“

„Weißt Du, daß dieser Artikel eine Gemeinheit* ist?“

„Messant! Messant!“ rief Verdier, der ihn zurückzuhalten suchte.

Zu spät! Das Wort war gefallen. Jetzt glich es der Kugel, die, nachdem sie das Gewehr verlassen, ihrem tödtlichen Ziele zustiegt und die keine menschliche Macht mehr aufhalten kann.

Cayrolaz war bleich geworden. Er war verblüfft und müthend zugleich und hatte die Empfindung eines Mannes, der eine Ohrfeige in dem Moment empfängt, wo er auf einen alten Bekannten zugeht, um ihm guten Tag zu sagen. Vielleicht hätte er sich, wenn er mit René allein gewesen wäre, darauf beschränkt, ihm eine Aufklärung zu geben. Allein hier starrten ihn zwanzig Augenpaare neugierig an. So war er genöthigt, Stand zu halten.

„Du wirst das Wort zurücknehmen“, sagte er mit einem letzten Versuch, einzulenken.

René, der ganz außer sich war, antwortete nur durch ein verächtliches Lächeln.

„Es ist gut. Ich weiß, was ich zu thun habe“, sagte Cayrolaz.

*) lachâte, Feigheit, Gemeinheit, die höchste Beleidigung in Frankreich, die nach dem Comment ein Duell unvermeidlich macht.

Und sich an Valentin und Darcy wendend, fügte er hinzu:

„Sie werden wohl die Güte haben, mir als Zeugen zu dienen, nicht wahr, und sich mit den Zeugen dieses Herrn in Verbindung setzen.“

René bestimmte sofort Verdier und Peyrade. In wenigen Minuten war die Angelegenheit geregelt. Am nächsten Morgen um acht Uhr sollte das Duell auf Degen stattfinden. Zufällig besaß ein Freund Darcy's in Nogent-sur-Marne eine kleine Besitzung, auf der er für derartige Vergnügungsausflüge ein hübsches Plätzchen eingerichtet hatte.

René verließ fast augenblicklich am Arme Verdier's das Local. Er bebte noch am ganzen Körper.

„Versteht Du Dich darauf, den Degen zu führen?“ fragte sein Gefährte.

„Gar nicht. Aber was macht das? Ein gut gezielter Degenstoß würde mir einen großen Dienst erweisen. Wenn Du wüßtest, wie überdrüssig ich des Lebens, des fruchtlosen Kampfes bin, wie sich mir das Herz zusammenkrampft, wenn ich sehe, wie Gemeinheit und Falschheit fast unerläßliche Mittel zu dem Erfolge sind!“

„So willst Du also sterben?“ sagte Verdier.

„Wozu bin ich denn noch nütze in der Welt?“

„Und Deine Mutter, Unglücklicher?“

René antwortete nicht, aber Verdier fühlte an einem Bittern des jungen Mannes, daß er das Richtige getroffen hatte.

Er fuhr fort:

Geldverlegenheit zu finanziellen Aufwandsmitteln ver-
leiten lassen, wie sie bei Wechselbankiers mit Hochhaus
betrachtet werden.

In der Depositionskasse niedergelegte Capitalien
wurden zur Deckung der Kosten der Madagaskar-
Expedition und außerdem ein Betrag von 25 Millionen
zur Deckung der laufenden Ausgaben des Budgets
des laufenden Jahres verwandt.

Als der Ministerpräsident Ribot auf das Manu-
skript dieser Maßregeln hinwies wurde antwortete-
er: „Meine Herren, was helfen uns die juristischen
Hoboken. Wir treiben Politik.“

Diese wenigen Jahrzehnte der freien republikanischen
Bourgeoiswirtschaft haben das reiche Frankreich total
ruiniert. Es steht nicht vor einem ungeheuren finanziellen
Zusammenbruch, bei dem das Reglement der Bourgeoisie
unerschütterlich in tausend Trümmer zerfallen wird und
aus dem nichts anderes das französische Volk retten
kann, als die revolutionäre Socialdemokratie, welche
alle Finanzgiererei und Arbeiterausbeutung endgiltig
unmöglich macht.

Politische Rundschau.

— Zum Essener Meineidsprozeß
bringen die konservativen „Grenzboten“ einige
interessante Auslassungen. Wir lesen da:

„Wenn eine Angelegenheit, die zwar hochwichtig ist,
aber nicht unmittelbar den Geldbeutel irgend einer einfluß-
reichen Klasse berührt, heute noch die gebührende Be-
achtung finden, so würde der Essener Prozeß eine groß-
artige Bewegung für baldige Abschaffung
des Zeugeneides oder wenigstens des Vor-
eides entfesseln, denn die unzählige Male be-
schriebene Widersinnigkeit dieser Einrichtung ist darin aufs
Beste hervorgetreten.“

„War es notwendig, mit Anwendung des modernen
Folterinstruments, das man Zeugeneid nennt, herauszu-
bekommen, ob Schröder von Münster gestochen worden sei?
Nein, es war nicht notwendig. Wenn man den Redakteur
verurtheilen wollte, so konnte man das thun, wie es ja
so oft geschieht, mit der Begründung, daß aus der Fassung
des Urtheils die Absicht hervorleuchte, den Genannten zu
helfen und die Arbeiterbevölkerung gegen die Behörden
aufzuhetzen. Qualificirt sich etwa die Behauptung, Münster
habe Schröder am Kragen gefaßt und ihm einen Stoß
versetzt, wenn sie unklar ist, als Verleumdung? Bewahre!
In den Augen der Behörden und der herrschenden Klassen
— und diese, nicht die Arbeiter, kommen bei der Fest-
stellung des Ehrenpunktes vor Gericht in Betracht — bringt
es einem Polizeibeamten durchaus keine Schande, wenn
man erfährt, daß er einen Socialdemokraten „geschuppi-
t“ habe oder sonst sonst gegen ihn vorgegangen sei; vielleicht
verhilft ihm sogar der Ruf der Schneidigkeit zu Beförderung
und Auszeichnung.“

„Die Nothwendigkeit des Zeugeneides im Allgemeinen,
die wir bestreiten, einmal zugegeben, kann man diesen Eid,
den Zwang zu einer Handlung, bei der eine Verfehlung
als schweres Verbrechen mit Zuchthaus bestraft wird, ver-
nünftigerweise doch nur auslegen, wo es sich um eine hoch-
wichtige Angelegenheit handelt.“

„Eine Zeugenlüge bei Bagatelprozeßen, zu denen
fast alle Prozeße gehören, mag man, wenn sie entdeckt
wird, auch bestrafen, aber doch nicht mit Zuchthaus
sondern mit ein paar Mark oder allenfalls ein paar
hundert Mark.“

„Unsere Justiz erklärt Handlungen
für Verbrechen, die keine sind, und indem
sie auf diese Weise alljährlich einige hundert Menschen ins
Zuchthaus bringt, erzeugt sie eine Menge wirklicher Ver-
brechen, zu denen sich die Verurtheilten nach ihrer Ent-

lassung durch den Verlust ihrer bürgerlichen Rechte ge-
hörten und denen ihre besterben um zum
nähere und um ihren guten Ruf geschädigt zu sein
verfallen.“

„Zu vermitteln, was Schröder eigentlich so hoch
gebracht hat, war demnach nicht möglich. Was er
wenigstens möglich? Nein, auch nicht möglich. Er
hat die Platte des Wehrins in seine photographische
Platte auf der sich alle Platten des Obertheils mit Gleichheit
bei mikroskopisch kleinen Eingriffen und alle Gebirgs-
verhältnisse hielten. Über die Platte: es ist vielleicht eine
solche Platte, aber es ist so wenig wie ein Photographen-
apparat feiner auf den ganzen Raum eingeteilt, der den
Menschen umgibt, sondern die Wundlöcher, die Augen und
Ohren, sind bald hierhin bald dahin gerichtet, und von dem,
was am Rande des Gesichtsfeldes liegt, empfängt das
Wehrin nur unbestimmte und verwischte Eindrücke. Und
jeder Eindruck wird durch eine Menge nachfolgender über-
deckt, so daß das Wehrin einer Platte zu vergleichen ist,
die man zu einer ganzen Menge von Aufnahmen benutzt
hat. Und die Bilder im Wehrin sind, gleich Nebelgebilden,
beweglich, verschmelzen mit allen schon vorhandenen und
mit neu hinzukommenden zu Bildern, die gar keine Ab-
bilder der Wirklichkeit mehr sind, sondern Phantasie-
produkte.“

„Keiner der Zeugen kann mit gutem Gewissen be-
schwören: so und nicht anders hat es sich zugetragen, und
wenn der Polizeistaat nicht aus selbstständig denkenden
Menschen Marionetten gemacht hätte, so würde sich Niemand
zum Bereich zwingen lassen, weil es im Voraus feststeht,
daß einer im Zeugenverhör eiliche „Meineide“ verbrechen
wird, in einem längere Zeit andauernden gewiß eiliche
Dugend.“

— Als einen sittlichen Zuchtmeister
hat dieser Tage die „Kreuzzeitung“ den Militarismus
und den Krieg gepriesen. Das haben die Sophisten
des Militarismus und des Nationalbunkels zu allen
Zeiten gethan. Als ob extra für sie geschrieben, nehmen
sich folgende Worte des früheren österreichischen Ministers
Schäffle aus:

„Niemand kann verkennen, daß der Krieg der
höheren Kultur tausendfach schadet. Er ist dem
humanen, idealen Streben feindlich und bringt einen
bengelhaft brutalen Nationallegismus,
der sich als „Mordpatriotismus“ breit macht,
zur Herrschaft. Er schwächt den Freiheitsstimm der Völker,
erzieht sie für die innere Knechtschaft. Er häßlicht einen
blutdürstigen Nationalstolz voll von fürch-
baren Gefahren, erschüttert die Achtung des Rechtes
und des Eigenthums, erweckt die Raubthiertriebe
in civilisirten Menschen wieder, gerätet den National-
wohlstand; durch das Schuldenwesen in seinem
Gefolge leidet er der Geldhulgarische Vorkurs und
wird Zuchtschule von zahllosen anderen Heußerungen
privater und öffentlicher Unsitlichkeit. Er beugt nicht
einmal den Chauvinismus des besiegten Volkes, sondern
macht den Machedurst zum einzigen Hebel, um der Zer-
rüttung, der es nur dem Sieger zum Nutzen verfallt,
Einhalt zu thun. Bis zur Erschöpfung aller
Völker erzeugt ein Krieg den anderen, und in jedem
wird die Gesamtexistenz mehr oder weniger dem Spiel
des Zufalls preisgegeben. Der Staat, der den Krieg
zum Selbstzweck macht, negirt die Nationalexistenz der
anderen Völker, die er besiegt, und seine eigene, indem
er diese dem Spiel des Zufalls und der Gewalt anheim-
gibt.“

Es wäre Thorheit, unseren Mordpatrioten
zuzumuthen, solche Mahnungen zu beherzigen; aber
das Volk, das sie verleiten wollen zu ihrem National-
Begeisterungs-Schwindel, mag sie sich merken!

— Eine jämmerliche Haltung nimmt
die Centrumpresse zur Sedanfeier ein.
Sie stimmt ein in das Urtheil der liberalen und conser-

vationen. „Nicht, daß die Socialdemokratie
durch der Sedanfeier gegen diese Feinde sich „am
nationalen Geiste vertheidigt.“ Es gab aber eine Zeit,
wo das Centrum genau dieselbe Stellung ein-
nahm, damals, als der Culturlampf lebte und
der Ultramontanismus von der Bismarck'schen Gewalt-
politik gegen „Reichsfeindschaft“ in den großen
Klassen gelbt war, als liberale Patrioten begriffen
sangen:

„Mit Gott wird bald die Menschheit so
ins böse Spiel sich mengen,
Um Romas Platten fern und nah
Erwürgen und erhängen.“

Während heute die katholischen Bischöfe und die
ultramontane Presse zur selerischen Begehung des Sedan-
tages auffordern, haben sie damals die Katholiken er-
mahnt, den Sedanhumbug nicht mitzu-
machen. Wir erwähnten kürzlich bereits einer dies-
bezüglichen Rundgebung des verstorbenen Mainzer
Bischofs Ketteler. Darin wird gesagt, daß die
Sedanfeier nicht dem allgemeinen Volks-
bewußtsein entspringe, daß sie künstlich ge-
macht sei und Nebenabsichten diene, welche
mit dem wahren Patriotismus nichts zu thun haben.
Die Partei, welche die Sedanfeier hauptsächlich betreibt,
sei eine Feindin des Christenthums und der Kirche.
Durch die Theilnahme an der Feier würden die Katho-
liken ihren Charakter herabwürdigen
und ihre Religion.

Inzwischen hat, nach dem Aufhören des Cultur-
kampfes, das Centrum sich zur „Reichstreue“ hindurch-
gemauert; mit den Feinden des Christenthums und der
Kirche begehrt es die Sedanfeier. Die „Kölnische Volks-
zeitung“ versichert: bei der heurigen fünfundsanzig-
jährigen Jubelfeier, „einem geschichtlich denkwürdigen
Merktage“, liege die Sache anders, als bei
den jährlichen Festen!!! Aber wie sie liegt, das sagt
das ultramontane Blatt nicht. Wir kennen den Grund
dieser veränderten Stellungnahme sehr wohl: das Cen-
trum hält es in seinem Interesse geboten, nach Oben
zu heucheln und zu schmeicheln. Allen mög-
lichen „Respect“ vor solchen Gestaltungs Lumpen.

— Das Reichstags-Mandat des
Freiherrn von Hammerstein. Nieher hat
nichts darüber verlautet, daß Freiherr von Hamme-
stein sein Reichstagsmandat für Halle-Verford nieder-
zulegen beabsichtigt. In dem konservativen Flug-
blatt ist 1893 Freiherr von Hammerstein wie folgt
empfohlen worden: „Seit Jahrzehnten ist der
Geist des Unglaubens und des Umsturzes in unser
Volk durch Wort und Schrift getragen worden. Die
Früchte sind Gottentfremdung, Sitten-
losigkeit und Zuchtlosigkeit. Dabei kann
unser Volk auf die Dauer nicht bestehen. Es gilt die
Erneuerung unseres Volkslebens. Hilfe
und Rettung liegt allein in der Durchbringung des
Volksgeistes mit dem Geist des Christenthums. Des-
halb muß auch mit aller Entschiedenheit der vielfach
sich vordringende und zersetzende jüdische Einfluß auf
unser Volk bekämpft werden. Ein Mann, der
diese Grundsätze vertritt, ist der Frei-
herr von Hammerstein.“ — Das hat er
klärlieh bewiesen!

„Und unsere Sache! Glaubst Du, daß es zu
viele epfermüthige Kämpfer giebt? Du hast es be-
sonders hart erfahren, daß Ungerechtigkeiten, Lüge,
Künstlichkeit ihre unerschämte Herrschaft in der Welt
ausüben. Aber, Kamerad, wer wird sie denn bekämpfen,
wenn die Tapferen mitten in der Schlacht die Hinte
ins Korn werfen?“

René schwieg noch immer. Diese leidenschaftlich
vorgebrachten Argumente machten Eindruck auf ihn.
Hätte er nicht so manches Mal mitgehört, vorüber-
gehende Amandlungen von Rathlosigkeit zu ver-
schlingen? Verdier sprach wie ein zweites Gewissen
zu ihm.

„Höre“, jagte er noch. „Ich sah gestern in Belleville
eine Familie, wie es Lande giebt. Fünf Kinder,
von denen das älteste zehn Jahre alt war. Die
Mutter, eine Wäscherin, war abgerackert in Arbeit und
Noth. Der Vater ein Metallbreher, als Opfer seines
Berufes von Krankheit gebrochen, war ein Greis von
fünfundsiebzig Jahren, ein lebendig Todter.“

In Frankreich geboren, in dem schönen Frankreich,
wie man es nennt, noch mehr, in Paris geboren, der
Hauptstadt des Tages, des Lebensgeusses, und dennoch
konnten diese Leute den elendesten Widen um sein Loos
beweiden. Das hat im ganzen Leben keinen Tropfen
echten Wein getrunken! Das hat niemals das Meer
gesehen! Das hat sich niemals acht Erholungstage auf
dem Lande gönnen können! Und morgen stirbt das und
hat nicht einmal seine sechs Fuß Erde für sich auf dem
Friedhof. Uebermorgen wird die Mutter allem An-

heim nach dem Hospital, werden die Knaben auf der
Straße und die Mädchen in der Gasse sein! Und das
geschieht alltäglich in unserer civilisirten, christlichen,
republikanischen Gesellschaft. Und Du willst sterben?
Und Du verzichst auf die Ehre, einer Gesellschaft, in
der diese Unmenslichkeit notwendig, alltäglich ist,
Deinerseits einen Keulenstich zu versetzen? Geh mir
doch! So kannst Du nicht im Ernst sprechen!

„Was willst Du, das ich thun soll?“

„Daß Du Dich zur Wehre setzt, zum Teufel! O,
ich weiß wohl, daß das Duell, so wie es heute gehand-
habt wird, dumm und unwürdig ist. Man nennt das
„Kampf mit gleichen Waffen“. Was für ein Hohn!
Ich habe einen Streit mit einem Manne. Ich sage zu
ihm: „Nehmen Sie Schach spielen? Nein? Um so
besser. Wir werden zusammen eine Partie spielen. Der
Verlierende schlägt sich den Bauch auf.“ Man wird
mich anlachen, weil ich ein Narr bin. Mein Gegner
weigert sich und alle Welt findet, daß er recht hat.
Aber sage ich aber zu ihm: Wir werden uns auf
Degen schlagen. Ich bin zehn Jahre lang im Fehd-
staat aus- und eingegangen, und er hat niemals ein
Floret in der Hand gehabt. Trotzdem habe ich das
Recht, ihn in ganz loyaler Weise zu tödten. Das ist
Bahawig, aber es ist so. Da Du in eine Lage ge-
rathen bist, in der Du auf höchst alberne Art getödtet
werden kannst, so versuche wenigstens, alle Chancen so
viel wie möglich auszunutzen. Ich werde Dich in einem
Fehdlehre fassen, den ich kenne.“

Herr Beauregard, ein ehemaliger Bataillonsfch-
meister, der von seinem Aufenthalt im Heere her das
militärische Wesen und den Knebelbart beibehalten hatte,
war nach wenigen Worten völlig unterrichtet.
„Keine überflüssige Wissenschaft und Kunst“, sagte
Verdier zu ihm. „Die Stöße und Paraden, die Terzen
und Quartien sind ja sehr weit, aber wir haben keine
Zeit, sie anzuwenden. Mein Freund hier soll sich
morgen schlagen. Er muß lernen, wie man den Degen
zu halten hat und auf dem Kampfplage eine gute
Figur macht.“
„Sehr wohl!“ sagte der Exprofoß und nahm zwei
Fehdreden.
„Nun vorwärts, den Rod herunter, mein Herr“,
sagte er. „Den Degen fest in die Hand genommen!
So ist's recht. Jetzt die Spitze bis zur Höhe des
Auges heben. Ich werde Sie angreifen. Pariren Sie
meinen Degen mit einem kurzen Schlag und lehren Sie
sich sofort in Ihre Vertheidigungsstellung zurück.“
Einige Zeit lang kreuzte er seinen Degen mit dem
des jungen Mannes. René war zuerst unter dem
Schein des flackernden Gaslichtes etwas geblendet durch
die biegsame blanke Klinge, die nur wenige Centimeter
von seiner Brust entfernt vorüberschwirrte. Unwillkür-
lich wich er zurück. Aber nach und nach lernte er es,
auf der Hut zu sein und den Angriff festen Fußes ab-
zuwehren.
(Fortsetzung folgt.)

Hebt die sächsische Socialdemokratie ihren in „Frankfurter Zeitung“ zu gewissem Reizen ist man über die sächsische Socialdemokratie in merkwürdiger Selbsttäuschung befangen zu sein. Weil Vereine und Versammlungen aufgelöst werden, glaubt man, die Socialdemokratie müsse zurückgehen, obgleich jeder Reichstag, Landtag und Gemeinderatswahl in Sachsen den zahlenmäßigen Beweis dafür liefert, daß politische Verfolgungen und scharfe Gerichtsurtheile das ständige Anwachsen der Partei nicht verhindern. Auch gegenwärtig geht wieder eine Mittheilung durch die Blätter, daß der Rückgang der socialdemokratischen Presse in Sachsen dem scharfen Vorgehen der sächsischen Behörden und namentlich der Handhabung der Landesgesetzgebung zu danken sei. Diese Mittheilung beruht auf völlig irrthümlichen Voraussetzungen. Die sächsische Volkspresse und Gerichtspraxis hat wahrscheinlich der Socialdemokratie noch keine Zeitungsabonnenten absperrig gemacht, wohl aber zahlreiche neu zugeführt. Es ist nämlich auch die Annahme falsch, daß die sächsische socialdemokratische Presse zurückgegangen sei. Es erscheinen in Sachsen zwei tägliche socialdemokratische Zeitungen mit etwa 35.000 Abonnenten, dazu kommen sieben dreimal wöchentlich herausgegebene Zeitungen mit 30.000 und vier Gewerkschaftsblätter mit 25.000 Abonnenten. Die in Sachsen erscheinenden socialdemokratischen Zeitungen haben also etwa 90.000 Abonnenten, das sind mehr als sie jemals hatten und soweit wir unterrichtet sind, bewegt sich die Auflage in steigender Richtung. Es ist also eine starke Selbsttäuschung, wenn man in gewissen Kreisen annimmt, die bekannte „Handhabung der Landesgesetzgebung“ habe auch nur im geringsten eine Verminderung der Abonnentenzahl socialdemokratischer Zeitungen in Sachsen zur Folge gehabt. Natürlich werden auch noch zahlreiche Partei- und Gewerkschaftsblätter gelesen. — Die socialdemokratische Presse in Sachsen ist allerdings mit ihrem „Rückgang“ sehr zufrieden.

Aus Oesterreich wird geschrieben: Seitdem die Coalition mit Schmach und Schande bedeckt zusammengebrochen, seit das Ministerium Windischgrätz unter allgemeinem Gelächter verschwunden ist, stockt die Politik in Oesterreich. Die Parteien, die die Coalition gebildet hatten, sind sämtlich schwer beschädigt aus ihr herausgekommen. Die Fortsetzung hat in ihren Reihen Fortschritte gemacht, und überall lösen sich unzufriedene, mitunter radicale Elemente von ihnen ab. In der gegenwärtigen Situation sind sie weniger als geneigt, eine klare, selbstständige Politik zu machen. Sie erwarten stets den Anstoß von der Krone und ihre ganze Weisheit besteht darin, sich ihrem jeweiligen Vertrauensmann anzubieten und womöglich gegen persönliche Vortheile zur Verfügung zu stellen. Der für den Posten des Ministerpräsidenten in Aussicht gekommene seitherige galizische Statthalter Graf Badeni leitet ein Parlament vor, das ganz unfähig ist zum Widerstand, mit dem er machen kann, was er will. Aber was will Badeni? Das weiß heute Niemand. Er kann, meint unser Wiener Parteiorgan, die „Arbeiterzeitung“, ebensowohl seine Rolle fortsetzen, die er als Statthalter gespielt, er kann als Stütze und Hüter des Adels und der Pfaffen mit rücksichtsloser Gewaltthätigkeit ihre Herrschaft aufrechterhalten lassen, so lange es eben geht, mit einem Wort, er kann Oesterreich regieren wollen, wie er Galizien regiert hat. Er kann aber auch, nicht einmal das Vernünftige ganz ausgeschlossen in Oesterreich, die Schwäche der Parteien dazu benutzen, um ihnen aufzuerlegen, was sie nicht vermochte. Die Coalition der Parteien hat die Frage der Wahlreform nicht zu lösen vermocht; sie vermochte es ebensowenig, eine Wahlreform zu schaffen, als ihre Nothwendigkeit zu befrichtigen. Die Parteien konnten dem Volke fast zwei Jahre stehlen, aber nur um den Preis ihrer eigenen Schwächung und Degradirung. Schon längst unfähig, das Nothwendige zu leisten, vermögen sie es nun auch nicht mehr, das Nothwendige zu hindern. Wenn eine Regierung will, kann sie das Vernünftige durchsetzen. Darüber ist kein Zweifel. Zweifelhaft, sehr zweifelhaft ist freilich, ob die künftige Regierung welche sein wird. Die Symptome mehrten sich, daß der Plan besteht, das lebendige, arbeitsunfähige bankrotte Parlament noch mit anderen Aufgaben zu befallen als mit seinem Testament. Der Ausgleich mit Ungarn wird mit zudringlicher Abhängigkeit in den Vordergrund geschoben, und es scheint gute zu geben, die unter diesem neuen Vorwande neuen Auftrag über wollen. Je deutlicher dies wird, um so notwendiger ist es, daß die Arbeiterchaft aus ihrer Lethargie wieder heraustritt. Sie konnte und mußte gekreuzten Armen zusehen, wie die Herrlichkeit der

Coalition täglich zusammenbrach und einem Provisorium Platz machte, die der Parteien, die sich verweigern hatten, die Reichsregierung gegen das arbeitende Volk mit allen Mitteln der Verhinderung, Kader und Druckmittel zu führen, hilflos und ratlos der Verachtung anheimzufallen. Die Arbeiterchaft konnte ruhig abwarten, welche neuen Anschläge und Pläne gestellt werden. Nun aber, da Klarheit in die Lage kommt, gilt es, die Stimme der Vernunft und der Gerechtigkeit wieder laut werden zu lassen. Die Herrschenden haben gezeigt, was sie nicht können, die Arbeiter werden zeigen, was sie wollen. Die Bewegung für das allgemeine Wahlrecht wird lebendiger werden als je, sobald es deutlich geworden, daß die Leute von dem schmachvollen Mißerfolg, den ihr Feldzug gegen die wichtigste, dringendste Forderung des Volkes ihnen eingetragen, noch nicht belehrt sind. Man sollte allerdings glauben, daß den Herren, die regieren und regieren wollen, noch die Ohren dröhnen von den Rufen, die das Parlament am 1. Mai gehört. Aber wir sind gewöhnt, auf Schwerhörigkeit zu rechnen, und darum wird der Ruf wieder durch's Land gehen: Heraus mit unserem Wahlrecht!

Die belgische Nation hat weise gehandelt, als sie den Antrag des Königs, den Kongostaat sofort zu übernehmen, zurückwies und sich durch keine Drohung bewegen ließ, diesen Entschluß zu ändern. Das Land wollte die afrikanische Colonie nicht haben und die öffentliche Meinung trug einen vollständigen Sieg über den König, sein nur zu gestügtes Ministerium und seine clerikale Gefolgschaft davon. Als vor wenigen Tagen der fortschrittliche Deputirte Vorand in der Kammer unter dem Vorfall der Linken erklärte, daß das Land niemals den Kongo übernehmen werde, erhob zwar Ministerpräsident De Burlet Einspruch, aber auch die katholische Presse erklärte heute einmüthig, daß das Mißtrauen gegen das Kongounternehmen im ganzen Lande wächst und der König sich bitter täuscht, wenn er sich einredet, daß das Land im Jahre 1900 den Kongostaat ohne Weiteres übernehmen wird. Die neuesten Vorgänge haben zunächst bewirkt, daß von der Uebernahme des Kongostaates vor dem Jahre 1900 überhaupt nicht mehr die Rede ist. Die katholische Presse ist um so ungehaltener, als die Congoregierung gegen das Ministerium und das Land trotz aller dem Kongostaate bewilligten Millionen beispiellos hochmüthig auftritt. Als die ersten Nachrichten von dem Vormarsche der Mahdisten nach dem Congogebeite und von der Niederlage der Congotruppen über Kairo im belgischen auswärtigen Amte eintrafen, ersuchte das Ministerium die Congoregierung um weitere Auskunft; man erwiderte ihm, daß alles gut stände und man nur noch die nächste Post erwarte, um die von der auswärtigen Presse verbreiteten Gerüchte zu widerlegen. Das Ministerium, von dieser Antwort wenig befriedigt, machte nun Vorstellungen, aber ohne Erfolg; als es zur Beantwortung der Befragung in der Kammer sich weitere Mittheilungen erbat, dasselbe Spiel! So mußte, wie den Provinzialblättern selbst aus Brüssel geschrieben wird, das Ministerium in der Kammer jede Auskunft ablehnen, weil es selbst nichts wußte. Ministerpräsident de Burlet war empört und in diesem Zornanfälle erklärte er in öffentlicher Kammer Sitzung drohend, daß, wenn irgend ein Act des Kongostaates die belgischen Interessen gefährdet, das belgische Ministerium seine Schuldigkeit zu thun wissen wird. König Leopold spielt ein gewagtes Spiel; sein Eintreten in die Mißfragen und die thatsächliche Uebernahme der Provinz Bahr-el-Ghazal sind eine Gefahr für das Kongounternehmen und für die belgische Monarchie. Die „Reforme“ erhebt heute abermals gegen die Politik des Königs in Afrika geharnischten Einspruch und dieser Einspruch ist beachtenswerth. Das Unternehmen verhängt neue Summen; der König ist am Ende seiner Privatmittel längst angelangt und so werden im nächsten Jahre neue congostaatliche Geldforderungen bei der Kammer erhoben werden. Inzwischen hat sich aber die Sachlage geändert. Im Mai 1896 wird die Kammer auf Grund des allgemeinen Stimmrechts neu gewählt. Kein Merkmal wird bei der notorisch feindlichen Stimmung des Landes gegen das Songo-Unternehmen für den Kongostaat vor den Wahlen auch nur einen Pfennig bewilligen. Durch die eben so reactionäre, wie verkehrte Politik des Ministeriums sind die Aussichten für die verbündeten Fortschrittler und Socialisten außerordentlich günstige; ihre Parole lautet: „Keinen Pfennig mehr für den Songo!“ Die katholische Mehrheit ist, wie ihr Presse selbst eingesteht, ernst gefährdet und es ist schon heute zweifellos, daß in der neuen Kammer eine für den Songo wenig angenehme Temperatur herrschen wird.

Die französische Polizei hat wieder einmal Anstrengung zu erheben, um einen Verleumdung über wenigstens einem einzigen Verleumder auf die Spur zu kommen. Und auch manche wegen der Handhabung von Stoffmangel und wegen ihrer eigenen ständischen Bangeweile an Abnormitätenmangel leidende Zeitung müßt sich rechtlich mit der Aufhebung des sensationellen Tagesereignisses ab. Nicht wieder die Polizei noch die von sensationellen Ereignissen lebende Presse vermögen der Briefbomben-Explosion die gewünschte Bedeutung zu geben. Diesmal liegt eben die Sache nicht so einfach, wie bei den früheren Explosionen. Selbst in Polizeireisen ist man, nach den Berichten der Zeitungen, die es wissen müssen, über den Ursprung des Verbrechens getheilte Meinung. Während die einen in gewohnter Weise eine anarchistische Urheberschaft vermuthen, halten die anderen einen persönlichen Racheact für wahrscheinlicher. Um freilich sicher zu gehen, wird die Untersuchung zugleich nach beiden Richtungen hin geleitet. Es werden sowohl des Anarchismus, wie des Vothathes gegen Rothschild Verdächtige aus Verabwähl verhaftet bezw. überwacht. Zur zweiten Kategorie der Verdächtigen gehören nämlich die armen Teufel, deren Bettelbriefe an Rothschild unbeantwortet geblieben sind. Auf Grund dieser der Polizei zur Verfügung gestellten Briefe wurden nun bereits über 30 Verhaftungen vorgenommen, deren einziges Ergebnis die Einsperrung der Briefschreiber wegen Landstreicherei, da sie nämlich mittel- und obdachlos sind. . . . Zu erwähnen ist noch eine dritte Hypothese, in Umlauf gesetzt von dem bekannten opportunistischen Klopffechter Yves Guyot, der im „Sicle“ ziemlich durchsichtig die Antisemiten für die intellectuellen Urheber des Attentats erklärt. Unnütz hinzuzufügen, daß sich der „Temps“ auch diesmal die Gelegenheit nicht entgehen läßt, an die Regierung einige staatsretterische Mahnworte zu richten. Den „abgedroschenen“ Behauptungen der socialistischen und radicalen Zeitungen, die das Attentat auf polizeilichen Ursprung zurückführen, stellt der „Temps“ die funkelneugelneue Behauptung entgegen, das Attentat sei wahrscheinlich anarchistischen Ursprungs, und schließt mit dem Stoßseufzer: „Wie war es für die Regierung nothwendiger — eine Regierung zu sein.“

Arbeiterbewegung.

In der Gegend von Meldorf in Schleswig-Holstein stehen fast sämtliche Dampf-Dreschmaschinen still, da die Bedienungsmannschaften die Arbeit wegen zu geringen Lohnes niederlegten. Sie bekamen neben der Beschäftigung 20 Pf. Stundenlohn und verlangten eine Zulage, was bewilligt wurde.

Der Drucker und Herausgeber der nationalliberalen „Pfälzischen Presse“ in Kaiserslautern, ein Herr Thieme, hat 18 Buchdruckergehilfen, darunter zwei im Alter von 59 und 62 Jahren, wegen ihrer Zugehörigkeit zum Verband der deutschen Buchdrucker auf die Straße gesetzt. Eine von den Gewerkschaften einberufene Volksversammlung erklärte sich mit den Gemäßigten solidarisch. Beiläufig bemerkt, beschäftigte der nationalliberale Herr bei 22-24 Gehilfen nicht weniger als 17-20 Lehrlinge, und behauptet dabei noch, sein Geschäft gehöre zu den besten ganz Deutschlands.

Der internationale Eisenbahnarbeiter-Congress in Mailand erklärte sich, wie das Gerold'sche Bureau meldet, für Arbeiter-Schiedsgerichte und für die gesetzliche Einführung eines Minimallohnes, der sich nach der in verschiedenen Ländern üblichen Lebensweise zu richten hat. Ferner wurde beschlossen, den nächsten Congress 1897 in Barcelona in Spanien abzuhalten.

Technik und Wissenschaft.

Einem Aufsatz über physische und ethische Abstammung, aus der Feder des Wiener Professors Friedrich Müller, welcher in der letzten Nummer der Münchener Wochenschrift „Die Anta“ vom 24. d. M. veröffentlicht wird, entnehmen wir die folgenden interessanten Ausführungen: „Was versteht man“, fragt er, „unter Leiblicher Abstammung?“ Innerhalb der Dynastengeschlechter und der vornehmen Adelsfamilien versteht man unter der leiblichen Abstammung die Abstammung von einem bestimmten Ahnherrn auf dem Wege der ehelichen Zeugung, so daß — um mich kurz auszudrücken — das Blut des allerburchlauchtigsten Vaters und mit dem Blute die ganze edle Anlage hochthefellen in dem Sohne, dann im Enkel, dann im Urenkel u. s. w. gleichsam fortleben. Wie aber diese leibliche Abstammung im Grunde beschaffen ist, wie viel Blut des allerburchlauchtigsten Ahnherrn, der — sagen wir — vor 500 Jahren lebte (und dies ist kein allzualter Abel) in den Adern seines jetzt lebenden Ur-Urenkels fließt, dies mag die nachfolgende Berechnung erläutern. Wenn wir für jedes Jahrhundert mindestens drei Generationen annehmen, dann sind seit dem großen Ahnherrn bis auf seinen jetzt lebenden Ur-Urenkel

stärksten Generationen vorkommenden. Danach rollen in den Atern der Nachkommen, da diese nicht ihre irdischen Schwermere beiraten, sondern Frauen, aus anderen Familien heimführten, folgende Theile des edlen Blutes des aVerdorchlauchtigsten Adlers: beim ersten Nachkommen: 1/2, beim zweiten 1/4, beim dritten 1/8, beim vierten 1/16, beim fünften 1/32, beim sechsten 1/64, beim siebenten 1/128, beim achten 1/256, beim neunten 1/512, beim zehnten 1/1024, beim elften 1/2048, beim zwölften 1/4096, beim dreizehnten 1/8192, beim vierzehnten 1/16384 und endlich beim fünfzehnten 1/32768. Wiltin rollt in den Atern des jetzt lebenden Hr. Hr. Urenkels des berühmten Ahnherrn, der um das Jahr 1400, also vor dem Beginn der Hussitenkriege lebte, bis 1/32768 ober, wenn wir dabei einige Vertragen zwischen Verwandten annehmen, höchstens 1/65536 des blauen allerdurchlauchtigsten Blutes. Das ist in der That eine mehr als homöopathische Verdünnung. Doch wer vermag von uns Plebejern seine Abstammung so weit zurückzuführen und hiermit nachzuweisen, welches Blut und wie viel dieses Blutes in seinen Atern rollt? Wer von uns kann sagen, daß das unverfälschte Blut eines Germanen in seinen Atern rollt? Wäre z. B. der alte Dumas nicht ein berühmter Schriftsteller, sondern ein obscurer Wagner geworden und hätte erst sein Urenkel es zum berühmten Schriftsteller gebracht, wer wüßte dann, daß dieser berühmte französische Schriftsteller von einer Negerin abstammt.

Vermischtes.

Fatal, sehr fatal! Der Vorstand eines patriotischen Vereins in einer kleinen Stadt im Erzgebirge sollte zu einer Vereinsfestlichkeit 150 Campions besorgen. Diese sollten aber natürlich patriotisch geziert sein mit Kaiser- und Bismarckbildern und dergleichen. Außerdem aber sollten sie billig sein. Der schlaue Herr Vorstand bestellte darum seine 150 Campions in Berlin und bezahlte sie auch vorher. Die Sendung kam auch bald an. Wie erschraf aber unser Patriot, als er statt der bestellten patriotischen Campions lauter socialdemokratische darin fand. Sie waren nämlich mit den Bildnissen bekannter Socialdemokraten geschmückt. Voller Wuth stieß der brave sämmtliche Socialdemokraten in den Ofen und schwur einen heiligen Eid, nie wieder etwas in dem socialdemokratisch verführten Berlin zu kaufen. Das kommt davon, wenn man erst mit vollen Baden Rettung des Handwerks verlangt und dann der Billigkeit wegen selber bei irgend einem speculativen Unternehmer kauft.

Wenn einem verheiratheten Gatte ein solches Verbrechen nachgelassen wird, erfolgt ein amtliches Verwehrt. Die verschiedenen Gerichte haben eine große Anzahl von 1794 abgehandelt, wonach den Ehemännern ein solches Verbrechen gegen die Ehre bei schwerer Strafe angedroht wird. Ein macht der preussische Regierungsdirektor v. Schellenborn, im Reichs- und Staatsanwalter. Folgendes befindet: Die Nr. 111 der am 11. Juli 1895 in Magdeburg erschienenen „Vollstimme“ bracht aus dem Buch von Niedermann: Deutschland im achtzehnten Jahrhundert ein angeblich im Jahre 1794 erlassene allerhöchste Cabinetsorder, betreffend das Verhalten besonders der jungen Ehemänner dem Ehemann gegenüber. Das Schriftstück ist, wie die bereits im Jahre 1794 dieserhalb angestellte Untersuchung und die in der königlich privilegierten „Westfälischen Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen“ vom 3. Februar 1794 abgedruckte Bekanntmachung des General-Feldmarschalls von Müllenbors vom 31. Januar 1794 ergeben, eine dreiste, ansehnend zuerst durch den ersten Band dritten Hefts der „Veraer Zeitung“ vom 9. Januar 1794 verbreitete Fälschung.

Herr Mellage, bekannt durch den Proch in Aachen, worin das Treiben der Mexikanerbrüder enthüllt wurde, ist auf dem besten Wege, die ihm vom Publicum entgegengebrachten Sympathien zu verlieren. Wladie schon seine Meda-Tournee in den preussischen Grenzland und ließ seine Selbstinspekt in sehr zweifelhaftem Platte erscheinen, so wird nun eine neue Art geschäftlicher Ausnutzung des Prochesses noch weniger die Billigung der ansässigen Denkenden finden. Eine Meldung aus Aachen lautet: Die Procharten, welche Mellage mit dem Bildnis des mit Ketten gefesselten Bruder Heinrich und der Aufschrift: „Wer hand en goth Dröppche“, hatte anfertigen lassen, sind hier auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt worden. Gegen Mellage soll wegen dieser Karten, ferner wegen der Spazierstöcke mit dem Kopfe Bruder Heinrichs Anklage wegen Verübung groben Unfugs erhoben werden.

Ein großes Wort gelassen ausgesprochen hat ein badischer Referendar. Als der Abgeordnete für Strassburg, Beker, neulich seinen Wählern Bericht erstatten wollte, konnte das in Strassburg nicht stattfinden; die Polizei hielt es für zu gefährlich. Man machte den Versuch, bei dem nahen badischen Städtchen Kehl eine Versammlung stattfinden zu lassen. Aber auch diese wurde verboten. Gendarmen und Polizei hatte sich in Menge eingefunden, auch einige Hundert Genossen waren in Unkenntnis des Versammlungsverbotes gekommen. In Ermangelung besserer Unterhaltung vergnügten sich nun die Leute mit Singen, und gegen Abend wurde die Arbeiter-Marschall angestimmt. Polizisten in Uniform und Civil hörten zu. Die ersten zwei Strophen schienen den Herren zu gefallen, wie einige unserer Genossen aus ihren Blicken deuten wollten. Bei der dritten Strophe aber wurden sie mit Stentorstimme unterbrochen: „Sie singen: Das freie Wahlrecht ist das Zeichen, meine Herren, das freie Wahlrecht ist verboten.“ — Es ist unglücklich, aber wahr. Ein groß. badischer Bezirksreferendar gebrauchte

Armen in Männerfeldern Die Frage der Armen in Männerfeldern hat die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit von Paris gezogen. Das unbefugte Tragen des Kavaliersrockes ist als Verbrechen gegen die Sittlichkeit betrachtet worden. Man hat es in Paris gefahr sehr Armen gibt, denen die Behörden die Erlaubnis verweigert haben, Männerfelder zu tragen. Unter die Armen befindet sich zunächst die berühmte Malerin M. Monheur; außer ihr haben diese Verurtheilung zwei weniger bekannte Malerinnen, die Besitzerin einer Buchdruckerei, eine tüchtige Frau, die sich früher im Theater für Geld betheiligte, und einige andere, mit körperlichen Gebrechen behaftete Frauen.

Alte Säule. Einer der ältesten und merkwürdigsten Baume in England ist ein Kastanienbaum bei Torwood nahe Bristol. Der Baum ist aller Wahrscheinlichkeit an 1000 Jahre alt. Der Stamm misst 50 Fuß im Umfange und ist 10 Fuß hoch bis zu dem Punkt, wo er sich in mächtige Aeste verzweigt, die fast 30 Fuß emporwachsen. Ein sehr alter Weißbrot steht im Cliford Park in St. Newington, in London. Er blüht wundervoll. Der Stamm ist freilich schon so verwittert, daß man ihn zur Sicherung umwickeln muß.

Die Höhle von Selesse. Eine der größten Höhlen der asiatischen Türkei befindet sich, wie die „Mundchrift für Geographie und Statistik“ mittheilt, im Blajet Adana Vorderasien, etwa 6 Kilometer von der Küste des Mittelmeers in der Nähe von Selesse. Man betritt sie durch eine unscheinbare Oeffnung und gelangt dann in einen weiten heurten Raum. Dies ist aber nur ein Vorraum, von dem aus schmale Spalten in weitere Hallen führen. Die wunderbare Höhlenwelt ist vor Kurzem zum ersten Mal näher untersucht worden, und zwar durch einen Landmann der Kaimakam von Selesse mit Lebensmitteln und unterirdischen Wanderung und legte dabei einen etwa 40 Kilometer langen Weg zurück. Zuletzt wurde er durch einen großen unterirdischen Teich zur Umkehr gezwungen ohne das Ende des Hallensystems erreicht zu haben. Man sieht in Selesse erzählt, findet sich ein Ausgang nahe bei Atif am Cap Lisan-el-Kasbe. Dort ist ebenfalls eine unerforschte Grotte, die brüllende Höhle genannt. Wenigstens bei stürmischen Wetter die Wogen der See in die Höhle einbringen, erzeugen sie durch den Widerhall ein Geräusch, wie tiefes Brüllen. Gleichzeitig kann man am Eingang der Höhle von Selesse ein aus der Tiefe kommendes Rollen vernehmen. Nach Ansicht türkischer Geologen wäre die Höhle nichts Anderes, als ein altes unterirdisches Bett des Flusses Rama, der sich in der Vorzeit in den Meerbusen von Lisan ergoß.

Lobe-Theater.

Dienstag: „Zweie“
Mittwoch: „Zweie“

Victoria-Theater.

(Singer-Garten).
Budapester
Possen-Theater.
Anfang des Concerts 7 Uhr.
der Vorstellung 7 1/2.

„Harmonie“

Sommer-Theater,
Nicolaisstraße 27.
Täglich:
Große Künstler-Vorstellung.
Anfang 8 Uhr.

Möbel, Spiegel, Silberwaaren,
Regulatoren, Taschen-Uhren,
Leuchter, Tischdecken
kauft man spottbillig
nur bei

Gerstel,
9 Mattheiasstr. 9,
Auctions-Local
gegenüber von Casperke.

Wichtig für Raucher!
Cigarren
s. Et. 10 Pfg., 100 Et. 3 Pfg.
empfehlen
Louis Schröter,
Cigarrenfabrik
Friedrichstraße 64, rind-vind
Hauptstadt.

Vorläufige Anzeige.

„Deutscher Kronprinz“
Kurze Gasse 50/52.

Freie Turnerschaft zu Breslau

hält am 7. September d. J. ein

Kränzchen

verbunden mit Vereinsturnen ab.

Anfang Abends 8 Uhr. Hierzu ladet freundlichst ein Der Vorstand

Eintrittspreis:

Herr und Dame 60 Pf., einzelne Dame 25 Pf.

Eintrittskarten sind bei folgenden Mitgliefern zu haben:
Pätzold, Brüderstraße 29, Kunert, Kistnerstraße 9 (bei Stublenmayer),
Ziegler, Heilige Geiststraße 12, Hof ri, Müde, Albrechtsstraße 21, pl.,
Nutsch, Berliner Chaussee (Zustehen), Harf, Semmerstraße 33, 3. Etage.



Nicht boykottirt

sind die Schuhwaaren, welche die Firma

Ludwig Herz

führt. Darum kaufe jeder Arbeiter nur
Blücherplatz 4
neben der Wahren-Apothek
im obengenannten Geschäft.

5 Pf. Sumatra-Cigarren
Sumatra-Deßblatt und Carmen-Umlblatt
praktische Qualitäten, vorzüglich im Brand u. Geschmack
100 Stk. 2 Pfg., 250 Pfg., 3 Pfg. bis 5 Pfg.
empfehlen gegen Nachnahme 5775
Cigarrenfabrik **E. Lampe** vorm. **L. Kirchner**
Fabrik und Hauptgeschäft:
Breslau, Hauptplatz 11, am Odekerbahnhof.
Filialen: Seyditzgasse 1, Hammerstraße 33, Friedrich-Wilhelmstraße 4,
Klosterstraße 79, Schmiedestraße 47.
Geschüttelte und ungeschüttelte amerikanische Rippen offerirt billigst.

Grosse Versammlung

aller baugewerblichen Arbeiter.

Mittwoch, den 4. September Abends 8 Uhr,
im „Deutschen Kronprinzen“, Kurze Gasse 50/52.
Tagesordnung: 1. Wie halten wir die fortlaufende Degeneration
des arbeitenden Volkes auf. 2. Die Mißstände im Baugewerbe. Referent
Genosse Heine aus Dresden.
Zu dieser Versammlung sind besonders die Maurer, Zimmerer,
Tischler, Töpfer, Studateure, Bauhofsler, Maler, Tapezierer, Steinmetzen
Bau-Hilfsarbeiter u. s. w. eingeladen.
Entrée 10 Pfg. — Frauen haben Zutritt.
Der Einberufer.

Genossen,

welche sich an der Wahlagitation
im Kreise Oels-Wartenberg
betheiligen wollen, werden ersucht sich
Donnerstag Abend 8 Uhr,
im Gasthaus zu den „drei Lauben“,
Neumarkt 8, einzufinden.
Da es nothwendig ist auch in
diesem Kreise festen Fuß zu fassen,
ist es Ehrenpflicht eines jeden Ge-
nossen, sich an dieser Agitation zu
betheiligen.
Joseph Giessmann.

Musik-Instrumente.

Alle Blas-, Streich- u. Schlag-Instru-
mente, Spielbojen zum Drehen u. selbst-
spielend, Harmonika's u. fertige
R. Cohn, Kupferschmiede Nr. 17. 391

Vereins-Kalender.

Breslau.
Central-Verband der
Maurer Deutschlands. (Zah-
stelle Breslau.) Jeden Mittwo-
nach dem 1. Mitglieder-Versammlung
Abends 8 Uhr bei Karra-
Ritterplatz Nr. 9.
Quartett-Verein der Töpfer
„Humanität“. Jeden Mittwo-
chens 8 1/2-10 1/2 Uhr: Übung
s. u. im Vereins-Local, Ludwi-
straße 3. Aufnahme neuer Mitglieder
Localverband Breslau
Tapezierer-Gesellen. Jeden
Mittwochs Vereins- u. Kassenabend
Edlich's Brauerei, Neumarkt 8.
Aufnahme neuer Mitglieder. — D
Arbeitsnachweis jeden Abend
8-9 außer Sonn- und Feiertag.

Polster-Werg,

Hoghaare, Agata, Jubaafaser, Alpen-
gras, Seegras, Federn, Möbelschaur,
Gurte, Bindfäden, Stränge, Seile,
Wäscheleinen, Hängematten, Netze,
Taschen empfiehlt billigst
Jul. Moritz, Sella-
44, Kupferschmiede-Str. 44.

Dienstag, den 3. September 1895.

Das Flottenmanöver in der Nordsee.

Aus Kiel schreibt der Correspondent der „Volkswacht“ vom 1. September:

Einen Staat im Staate bildet unser stehendes Heer. Ein von einem mythischen Sagenkreis umgebene Institution unsere Kriegsmarine. Von ihr bekommt der Steuerzahler nur dann etwas zu hören, wenn im Reichstage Neuforderungen auf der Tagesordnung stehen. Sonst ist sie ihm vollständig unbekannt. Und brechen einmal Katastrophen über die Marine herein, dann werden auch diese noch in ein Dunkel gehüllt, nicht einmal erfährt man, wer die von Privatn angerichteten Schäden zu bezahlen hat, sondern versucht, wie dies in den letzten Tagen durch den offiziellen Telegraphen geschehen ist, größere Unglücksfälle in einem ganz anderen Dichte zu schildern.

Den diesjährigen großen Manövern, die übrigens streng geheim gehalten wurden und auch ferner geheim gehalten werden, ging die Erprobung der vier neuesten großen Schlachtschiffe auf See voraus. Zu diesem Zwecke unternahmen die Panzerschiffe erster Klasse: Brandenburg, Weissenburg, Wörth und Kurfürst Friedrich Wilhelm, in deren Begleitung sich der Aviso „Jagd“ befand, eine Reise nach Bago, dem im Atlantischen Ocean südlich gelegenen spanischen Kriegshafen. Soweit jetzt bekannt geworden ist, sollen sich diese vier 10.000 Tonnen großen Schlachtschiffe als Seeschiffe gut bewährt haben, das Gegentheil ist dagegen von den an Bord befindlichen Mannschaftsräumen zu sagen. Wie leicht erklärlich, ist zur Unterbringung einer über 500 Köpfe zählenden Besatzung jeder Schiffsraum notwendig. Während nun das seemannische Personal im obersten Zwischendeck seine Hängematten aufhängt, und daselbst noch eine den Verhältnissen entsprechende gute Luft anströmt, ist für das technische Personal das zweite Zwischendeck, das mit dem Schiffspanzer umspannen ist, zur Wohn- und Schlafstätte reserviert. In diesem Raum herrscht, wenn sämtliche Kessel angefeuert sind, eine geradezu unerträgliche Luft, die selbst durch die gut funktionierenden riesigen Ventilationsmaschinen nicht viel gebessert werden kann. Daher kommt es auch, daß sich jetzt nach den überstandenen Strapazen auf den Straßen Kiels ein jeder Friseur und Maschinist

benutzt in seinen Klassen und eingestellten Gerätschaften von dem in gelunder Luft sich aufhaltenden Maitrosen desselben Schiffes lempeln. Hat doch das Personal nach gelanter längerer Reise pro Mann eine Körpergewichts-Abnahme von 10—16 Pfund im Durchschnitt aufzuweisen!

Leider sollte vom Panzer Kurfürst Friedrich Wilhelm in Cowes ein Mann der Besatzung über Bord fallen und ertrinken, sonst haben diese Panzerschiffe auf ihrer großen Reise keine Verluste an Menschenleben zu verzeichnen gehabt.

Die seit mehreren Wochen in der Nordsee versammelte Uebungsflotte wuchs nach und nach, nachdem das Geschwader von Marokko und dasjenige von Spanien zurückkam, auf 26 große Schiffe an, zu denen sich noch an 30 Torpedoboote gesellten. Am 27. August lag die gesammte Flotte in Wilhelmshaven vereinigt, um über Stagen gemeinsam nach Kiel zu fahren. Während dieser Fahrt wurden ebenfalls Evolutionen unternommen. Am Morgen des 28. August war das Schiffsjungenschulschiff Gneisenau verschwunden, so daß, da in der Nacht ein heftiger Nordweststurm wehte, man über das Ausbleiben besorgt wurde und den Panzer Wörth zum Aufsuchen der Gneisenau beorderte. Nicht lange darauf trafen sich beide Schiffe, die Gneisenau hatte den deutschen Schoner Delphin überrascht. Der offiziöse Telegraph meldet darüber, daß zwei Mann, der Capitän und ein Leichtmatrose, ertrunken, die übrige Besatzung gerettet sei, und daß ferner Schuld an dem Unfall der Schoner hätte, da er keine brennende Hecklaterne (am hinteren Theil) aufwies. Seit wann nun Segelschiffe auf offener See Hecklaternen führen müssen, ist jedem Seemann ein Räthsel. Außer dem rothen und dem grünen Seitenlicht soll ein Segelschiff überhaupt kein Licht zeigen, da dies sonst im Dunkel der Nacht für die Schiffsahrt nur Irrthümer bezwecken kann. Wenn nun auch von der Gneisenau Alles gethan ist, um Schiff und Mannschaft zu bergen, so vermochte die Besatzung der Gneisenau doch nicht, den nach zwei Stunden erfolgten Untergang des Schoners aufzuhalten. Außer dem Verlust von zwei Menschenleben hat der deutsche Steuerzahler nun auch noch den Ertrag für den Schoner zu leisten.

Die See, die durch den orkanartigen Nordwestwind

schon bis sieben Meilen hinaus aufwarf, ließ aber noch recht vortheilhaft für die zahlreichen Torpedoboote werden. Gegen 5 Uhr Nachmittags bemerkte in der Zammerbucht das Divisionsboot 4 das Fehlen des zu seiner Division gehörenden Torpedobootes S 41. Es fuhr zurück, traf auch alsbald das vermisste Boot und wurde durch Signal von diesem veranlaßt, daß die Ursache der verminderten Fahrt in niedrigem Dampfdruck liege, sonst aber alles wohl an Bord sei. Es kommt sehr häufig bei Torpedobootten vor, daß dieselben durch den Schornstein (sowohl Wasser übernehmen, daß die Feuer verlöschen, was auch wahrscheinlich bei S 41 der Fall war. Raum war jedoch das Signal verstanden, als S 41 derartig von der See gepölpelt wurde, daß es kenterte und noch eine halbe Stunde mit dem Schornstein nach unten und dem Kiel nach oben vorausfuhr. Drei Mann, darunter der Officier, konnten nach harter Anstrengung gerettet werden. Zwei weiteren Matrosen, die auf dem Kiel des Schiffes saßen, konnte keine Hilfe gebracht werden, trotzdem von dem nebenherfahrenden Divisionsboot alles nur Verfügbare dem m. dem Tode kämpfenden zugeworfen wurde. Bei dem Rettungsversuch wäre auch bald das Divisionsboot von dem gleichen Schicksal ereilt worden, indem seine Commandobrücke bald auf dieser, bald auf jener Seite das wildaufgewühlte Wasser berührte. Ebenso hatten die übrigen Torpedoboote fast sämmtlich in derselben Gefahr sich befunden, da auch sie derartig herumgeworfen wurden, daß ihre Schornsteine auf dem Wasser zu liegen kamen. Geradezu zu verwundern ist es, wie drei über Bord gepölpelte Mannschaften von drei verschiedenen Booten, unter denen sich der Commandant von S 51 befand, gerettet werden konnte. Als das Unglück im Geschwader bekannt wurde, senkten sämmtliche Schiffe ihre Flaggen und veranfalteten mit den wenigen, nicht seetüchtig gewordenen Mannschaften einen kurzen Trauergottesdienst. Die See raste indessen weiter, so daß den Torpedobootten, die fast alles verloren hatten, was nicht niel- und nagelfest war, so unter anderem Beiboote und Masten, der Befehl gegeben wurde, unter Land Schutz zu suchen. Aber auch für die großen Schiffe war das Wetter höchst gefährlich. Häufig wurden die nichtgepanzerten Schiffe der-

Manöverbrief eines Proletariers.

Da jetzt die Zeit gekommen ist, in der die bürgerliche Presse allerlei Manöverbriefe und Manövergeschichten veröffentlicht, die kein Mensch erlebt hat, und die lediglich die Aufgabe haben, die hochgeehrten Leser über die gesundheitlichen und sittlichen (abgesehen von den pecuniären) Schäden der jährlichen Manöver hinwegzutäuschen, und hochgeehrten Leserinnen einen heimlichen Sinnenfugel zu bereiten, so wollen auch wir unser bescheidenes Theil zur Verherrlichung des Manöverlebens beitragen.

Allein, ein Schelm giebt mehr als er hat, und da wir nicht lügen wollen und mögen, so begnügen wir uns damit, den Brief eines in Celle liegenden Soldaten an seine in Harburg wohnenden Eltern abzufragen. Diese Schilderung hat vor allen Manövergeschichten den Vortheil, daß sie wahr ist und die Thatfachen so giebt, wie sie sind, und nicht, wie ein capitalistischer Soldschreiber sie in der kühlen Laube eines Padeortes ausheckt. Wir lassen, abgesehen von einigen stilistischen Aenderungen das Schreiben wörtlich folgen:

Liebe Eltern!

In der Hoffnung, daß Ihr Alle noch recht gesund und munter seid, setze ich mich nieder, um Euch mitzutheilen, daß wir jetzt glücklich in M. angekommen sind. Daß wir hier angekommen sind, versteht sich wohl von selbst, aber wie wir hier angekommen sind, das wird Euch gewiß interessieren. Ich habe in diesen Tagen etwas erlebt, was ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen werde.

Wir sind am Donnerstag Morgen von Celle abgefahren und kamen um 4 Uhr Nachmittags in Brathöfe, einer Station, welche 11 Kilometer von M. entfernt liegt, an. Nachdem wir in Brathöfe für die Nacht Divoual aufgeschlagen hatten, was gar keine leichte Arbeit ist, gab es endlich Mittagessen. Es war mittlerweile 5 1/2 Uhr geworden, bis das Lager fertig war, und jetzt hatten wir ein paar Stunden Ruhe, abgesehen von einem Appell mit Kochgeschirr und Paroleempfangen. Ich kann nicht sagen, daß wir an diesem Tage besonders große Anstrengungen gehabt haben. Dieselben fingen erst mit dem folgenden Tage an. Für diesen

Abend gab es nun weiter kein Abendbrot mehr. Ein Stück Feinbrot, wovon man zwei gewöhnliche Scheiben schneiden konnte, war für den anderen Morgen zum Kaffee bestimmt. Da wir aber Alle wieder Hunger hatten, und Viele kein Geld besaßen, um sich etwas zu kaufen, so unterlagen sie der Versuchung, ihr Brot schon Abends zu verzehren. Am nächsten Morgen um 3 Uhr mußten wir wieder aus den Zelten, um für den Abmarsch zu rüsten. Wir bekamen einen Kaffee, der von Wurzeln und Esszenen gallenbitter gekocht und kaum zu genießen war. Doch wir tranken ihn, in der Hoffnung, daß er uns munter machen würde. Natürlich mußten ihn alle diejenigen, welche ihr Brot den Abend zuvor verzehrt hatten, ohne Zubrot genießen. Es war Tags zuvor bekannt gemacht, daß das Regiment um 4 Uhr Morgens abmarschiren würde. Das geschah erst, nachdem verschiedene Compagnien bereits stundenlang mit vollem Gepäck, welches seine 60 Pfund wiegt, gestanden hatten. Endlich um 5 Uhr ging der Abmarsch vor sich. Der Marsch ging jetzt nach M. zu. Es war schon Morgens sehr heiß und so waren wir nach einer Stunde Marschiren wie im Schweiß gebadet. Nach beinahe zwei Stunden erreichten wir M. Jetzt waren schon Alle sehr erschöpft und wir hofften bestimmt, daß in M. Rendezvous sein werde, aber fehlgeschossen. Wir hielten ungefähr drei Minuten, um Wasser zu trinken, was uns jetzt aber so roth war, wie jedem Fisch, der auf dem Sand im Sterben liegt. Nun hofften wir, es gehe direct nach dem Lager, ungefähr 10 Minuten vom Dorfe. Doch es ging in entgegengesetzter Richtung der Haide zu, also direct ins Gefecht. Mit uns kämpften ein Artillerie-Regiment, zwei Bataillone des Infanterie-Regiments Nr. 92 gegen das dritte Bataillon der 92er. Die Artillerie fuhr gleich hinter M. auf und fing an zu schießen, wir dagegen mußten in die Haide hinein, als Schützenlinie formirt. Oft hatten wir das Glück, uns auf kurze Zeit niederlegen zu können, sobald sich etwas vom Feinde sehen ließ. Aber dieses Hinlegen gewährte wenig Erholung, der schwere Tornister drückte einen zu sehr zu Boden. Auf die Seite darf man sich nicht legen, und auf den Bauch kann man sich nicht gut legen, weil einem dann die scharfen Kanten der Patronentaschen die Rippen fast einwärtsdrücken. Ferner werden einem jedes-

mal die Glieder steif, so daß es einer geraumen Zeit bedarf, um wieder in Gang zu kommen. So ging es fast zwei Stunden durch Haide und Moor, fortwährend den heißen Sonnenstrahlen ausgesetzt. Es war bereits 9 Uhr geworden, und noch hatten wir keine Frühstückspause gehabt. Dieselbe war ja auch eigentlich nicht rathig, denn es hatten ja alle diejenigen, welche kein Geld hatten, nichts zu kruspern, und deren waren nicht wenig. Ich hatte, obwohl ich auch nur 60 Pf. besaß, doch 10 Pf. für Rundstücke riskirt, welche ich mitgenommen hatte und während des Marsches verzehrte.

Jetzt war das Gefecht beendet; aber es sah wirklich auf der Haide hinter uns aus wie auf einem Schlachtfelde. Allenthalben lagen ohnmächtig Gewordene auf der Haide umher wie gefallene Krieger. Ich habe ungefähr, ich will nicht übertreiben, 20 Mann liegen sehen und das von zwei Bataillonen des Regiments 77. Es gab auch jetzt, nachdem das Gefecht beendet war, noch keine Ruhepause, sondern es wurde sofort der Rückmarsch angetreten. Derselbe wurde auf Nichtwegen in ungefähr 1 1/2 Stunde bis zum Lager zurückgelegt. Wen aber die vielen Umgefallenen auf der Haide nicht gerührt hatten, dem mußte doch das Herz erzittern bei dem Anblick, den die vielen „Schlappgewordenen“ boten, die den Waldbrand zierten, der sich links am Wege entlang zog.

So kommen wir endlich, zum Tode erschöpft, im Lager an. Das so sehr nöthige Essen war glücklicherweise fertig — es war jetzt 11 Uhr Vormittags — und es war auch gut gekocht und bestand aus Binsen und Rothwurst. Allein die Meisten waren überhungert oder konnten vor Ermattung nicht essen und selbst hier beim Essen habe ich noch zwei ohnmächtig Gewordene hinwegtragen sehen. Einer derselben soll vom Herzschlag betroffen sein. Es hatte sich jetzt Alles, was noch auf den Beinen war, eitrigermaßen durch das Essen wieder erholt. Doch die Strapazen waren noch lange nicht überstanden.

Nachdem wir bis 3 Uhr bei dem Gepäck in der Sonnengluth und auf harter Erde gelagert hatten, hieß es: „An die Gewehre!“ Das Bataillon sollte wieder bivouaciren, ... in den Zelten noch kein Platz war. Ich will, da es mir an Papier mangelt, mich kurz fassen. Jetzt wurde uns ein Platz angewiesen zwischen

stellig sein von der See begraben, daß die Schwärze noch in der Luft frei mit schwebender Feuchtigkeit sich bewegen, so daß durch diesen plötzlichen Schwere...

Am Freitag Nachmittag kam die Flotte im Kleinen Hafen an. Schwimmler Torpedoboote sind reparaturbedürftig, an ihrer Instandsetzung wird fleißig gearbeitet, damit am 8. September wieder alles fertig ist für die abend beginnenden Manöver in der Ostsee, welche hauptsächlich weniger gefährlich werden.

Gravitationswert sei noch, daß bei Torpedobooten man sehr häufig die Mahnung machen kann, daß trotz bestiger Garambolage, wodurch die Schiffspitze vollständig umgehoben wird, im Material keine Bruchstelle erfolgt. Aber besonnenachtet sind die Torpedoboote nicht nur für feindliche Schiffe gefährlich, sondern für die an Bord befindliche Mannschaft selbst, und sollte es einmal zu einem Seekrieg kommen, dann werden die daran sich beteiligenden Völker ihre Schiffe nicht wieder zurückkommen sehen!

Gerichtliches.

Wahlrechtsbeleidigungsbrosch. In Duisburg fand ein Majestätsbeleidigungsbroschüre gegen den Genossen Kohns-Effen statt, der mit Verurteilung zu drei Monaten Gefängnis endigte. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Der Angeklagte wurde zunächst gefragt, ob er Sozialdemokrat sei, was er bejahte; er bestritt die ihm in den Mund gelegte Verleumdung, durch welche er sich der Majestätsbeleidigung schuldig gemacht haben sollte. Einige Zeugen glaubten den Angeklagten als den betreffenden Redner wiederzuerkennen und der Polizeibeamte, welcher die Verhandlung überwacht hat, meint, der Angeklagte sei der betreffende Redner, welcher die incriminierte Verleumdung gethan. Der Vorsitz des Verhandlungsorts, Rößler, bezeichnet mit Bestimmtheit den Angeklagten als den betreffenden Redner. Der Herr Erste Staatsanwalt plädiert in halb-kündiger Rede für Schuldigsprechung des Angeklagten. Für ihn sei es zweifellos, daß Angeklagter die Verleumdung gethan, und zwar bewußter Weise gethan. Er erkläre sich die Verleumdung auch dadurch, daß die sozialdemokratischen Redner in den Versammlungen sich einer scharfen Sprache bedienen müssen, da sie sonst keinen Eindruck machen. Der Herr Staatsanwalt streift dann noch die ungemein scharfe Sprache, welche gegenwärtig die offiziellen Leiter der Bewegung im Parteiorgan "Vorwärts" führen. So werden für den 2. September als Demonstration gegen die Feste der 25. Wiederkehr des ruhmreichen Sedantages in Berlin sechs große Versammlungen angekündigt und soll am gleichen Tage das Grabdenkmal eines halbverrückten Frauensimmers, (i) der Wabnitz, enthüllt werden. Redner erinnert ferner an einige vom Kaiser in den letzten Tagen gehaltene Reden, in welchen er zur Bekämpfung der Umsturzbewegungen auffordert und daß ein Gesandter Blatt seiner Zeit den Meinelid, wenn er zu Gunsten der Partei geleitet wird, entschuldigend. Der Herr Staatsanwalt beantragt schließlich eine Gefängnisstrafe von drei Monaten. Der Verteidiger, Herr Dr. Niemeyer-Effen, findet es bedauerlich, daß auch hier die Politik so sehr in Betracht gezogen werde. In längerer Rede sucht er nachzuweisen, daß die Schuld des Angeklagten keineswegs erwiesen und bittet um Freisprechung desselben. Nach kurzer Beratung verkündet der Herr Vorsitzende, daß Angeklagter...

Die Schuldig befinden. Die Frage nach der Freisprechung... ein Verstoß in der demselben zur Voll geliegten Zeit zu...

Ein juristischer Vortrag ist, wie der Anwalt... Strafkammer des hiesigen Landgerichts... Es handelt sich um die Freisprechung einiger Stadteordneten von Kantons, die bestraft worden waren, weil sie die Freisprechung nicht als Versammlung politisch angemeldet hatten. In Anbetracht der Bedeutung des Prozesses für die Aufhebung des Vereins- und Versammlungsrechtes in Preußen recapitulieren wir kurz die Sache: Am 9. December 1891 hatte der Richter und Stadtverordnete Franz Ohmen in Kantons zehn andere Stadtverordnete, sowie den Rektor der Rektorschule, Herrn Dr. Ohmen und Vassalle, jetzt Gymnasial-Oberlehrer in Düsseldorf, zu sich eingeladen. Die Herren wollten sich über die Vertheilung der Oberrechte an der Rektorschule in Kantons besprechen. Bald darauf erhielt Herr Ohmen als Veranstalter dieser Versprechung und Herr Dr. Vassalle als Redner politische Strafmandate, weil sie gegen die Bestimmungen des Gesetzes vom 11. März 1850 sich vergangen haben sollten, da die Versprechung als Versammlung nicht angemeldet worden sei. Die Herren Ohmen und Dr. Vassalle erhoben Einspruch, und das Schöffengericht in Kantons verurtheilte dann die beiden Herren zu je 15 Mk. Geldstrafe oder entsprechender Haft. Hiergegen wurde Berufung eingelegt und die Strafkammer in Kleve hob dieses Urtheil auf und sprach die Angeklagten frei. In der Begründung dieses Urtheils wurde unter anderem ausgeführt, daß zu einer "Versammlung" eine nicht zu kleine Anzahl von Personen gehöre, zwölf Personen reichten zu einer Versammlung nicht aus. Das Kammergericht, das nun angerufen wurde, bestätigte dieses freisprechende Erkenntnis, weil darin der Begriff einer Versammlung unzutreffend charakterisiert sei, und verwies die Sache zu erneuter Entscheidung an das Düsseldorfer Landgericht. Herr Rechtsanwalt Griebing von hier, als Vertreter der Angeklagten, führte aus, das Urtheil des Schöffengerichts kanten lege die Frage nahe: Wo bleibt unsere bürgerliche Freiheit? Wenn die Angeklagten verurtheilt werden, dann darf in keiner Familie mehr eine öffentliche Angelegenheit besprochen werden. Die rheinische Städte-Ordnung bestimmt in § 37, daß auf Antrag von mindestens einem Viertel der Stadtverordneten eine Stadtverordnete-Sitzung anberaumt werden müsse. Die Ausübung dieses Rechts erheische eine vorherige Besprechung; sollte nun auf diese Besprechung das Versammlungsrecht Anwendung finden, dann werde das durch die Städte-Ordnung gewährleistete Recht illusorisch. Rechtsanwalt Griebing schloß seine Ausführungen mit der Mahnung: Es ist die höchste Zeit, daß im Interesse der bürgerlichen Freiheit unsere Rechtsprechung in andere Bahnen lenkt, daß sie zu freierlicheren Anschauungen gelangt. Der Staatsanwalt beantragte kurz Wiederherstellung des Urtheils des Schöffengerichts in Kantons. Der Gerichtshof verurtheilte die Angeklagten zu je 15 Mk. Geldstrafe oder 3 Tagen Haft, mit der Begründung, daß das Gericht nicht über den Werth des preussischen Versammlungsrechtes für die bürgerliche Freiheit zu befinden habe, sondern lediglich nach dem Wortlaut des Gesetzes urtheilen müsse; dieser Wortlaut rechtfertige die Verurtheilung.

Die gelbe Rose. Berliner Humor vor Gericht. Nach die Haare geht es nicht immer, was kann ich davor, wenn die Weiber so verrückt nach mir sind? meinte der Töpler Emil B., als ihn der Vorsitzende des Schöffengerichts darauf hinwies, daß man von einem Manne in dem Alter des Angeklagten solche Streiche nicht erwarten sollte, deren er beschuldigt war. Ich bin überhaupt zu die Felschichte gekommen, wie, nu ja, wie einer, der nicht spielt...

den Zelten auf der barten Erde. Es wurde uns bekannt gemacht, daß wir für die Nacht hier bleiben und bei dem Gepäck schlafen sollten ohne Stroh und ohne Deckung. Nachts um 1 Uhr sollte das Gesecht wieder beginnen. Wir bekamen auch endlich wieder Brot. Vorher hatten wir noch Kaffee und jeder ein Bröckchen und ein Stückchen Käse bekommen. Hunger hatten wir jetzt nicht mehr, aber wir bedurften der Ruhe, und so lag denn halb Alles auf harter Erde, den Tornister als Kopfkissen benutzend, im Schlummer. Doch wir sollten uns nicht lange der Ruhe erfreuen, denn es stieg mittlerweile ein Gewitter auf und wir wurden jetzt in einem Lager-Schuppen untergebracht. Die Gewehre blieben draußen. Die Schuppen waren nur nach der Wetterseite hin mit Bretterwänden versehen, und es dauerte nicht lange, so lief das Regenwasser durch die Fuge. Außerdem war es jetzt abgekühlt, und wir froren deshalb sehr in unseren noch immer vom Schweiß durchnässten Kleidern. Nachdem das Gewitter vorüber war, holten wir die Gewehre herein. Dieselben waren von dem Nebel am vorhergehenden Morgen schon total verrostet; nun waren sie abermals durchnäscht, so hatten wir jetzt wirklich in Stunden Verhinderung, um unsere Gewehre wieder in Ordnung zu bringen.

Wir lagerten bis 8 Uhr in dem Schuppen, und Alles freute sich, daß aus dem Bivoual nichts werden würde. Da hieß es plötzlich: "Gepäck umhängen! In die Gewehre!" Jetzt sollte Bivoual bezogen werden, der Bivoualplatz befand sich 10 Minuten vom Lager auf der Seite. Hier giva ein General spazieren. Der es gewesen ist, weiß ich nicht, jedenfalls der Lagercommandant. Unser Major, früher Conventualer von der Ostafrika, melde das Patrouille und hatte dann die Gewehre, dem ganzen Obersten die Krone anzusetzen. Er commandirte: "Stillgestanden!" und rebete jetzt ungefähr Folgendes: "Ich sehe mich veranlaßt, dem Bataillon mein größtes Mißfallen auszudrücken über sein Verhalten am heutigen Tage; es ist...

eine großartige Schweinerei, daß in einem Bataillon nach dem bisherigen Anstrengung, die es heut hat überstehen müssen, nicht weniger als 25 Mann schlapp geworden sind." Ich bin nicht im Stande, die Rede weiter wörtlich aufzuschreiben, ich werde deshalb den Sinn derselben wiedergeben: Also der Herr meinte, die Anstrengungen seien nicht so schlimm gewesen, und daß so viele Leute schlapp geworden seien, das sei ein Beweis dafür, daß die Kerls kein Mark und keinen Mutz in den Knochen hätten. Er schloß mit den Worten: "Wenn ich jetzt noch die geringste Mühsigkeit und Schläppheit bei den Leuten sehe, so lasse ich das Bataillon im Detail exerciren, bis heute Nacht um ein Uhr, wo wir in's Gesechts abziehen." Das sprach er im Beisein des Generals.

Es wurden jetzt Zelte aufgeschlagen und Stroh geholt, und nach kurzer Zeit lag Alles in den Zelten. Um 1 Uhr hieß es: "Aufstehen". Jetzt ging es in Sturmgepäck, das ist gerollter Mantel, umgeschaltete Patronentaschen, Gewehr und Kasse. Es galt eine Festung zu erklimmen. Das Anzugfertigmachen ging in größter Eile. Kaffee war zwar gekocht, aber ich hätte lieber ein Glas Wasser gehabt, wie dieses Getränk. Ueberhaupt wurde uns auch keine Zeit zum Kaffeetrinken gelassen. Um 1 Uhr 20 Minuten rückten wir ab. Unterhalb Stunde haben wir marschirt, dann haben wir ein kleines Gesecht geholt und dann bis 8 Uhr Morgens in der Haide gelegen und gestoren wie die Schwärze. Daran haben wir die markirte Festung geklimmt unter Beisein von ungefähr 25 Generalen aus Berlin. Um 1 Uhr Mittags waren wir wieder im Lagerplatz. Nachdem wir Mittagbrot gegessen hatten, ging es zum Bivoualplatz, wo unsere Zelte noch von der letzten Nacht her standen. Nachdem wir dieselben abgeräumt hatten, ging es wieder zum Lager zurück. Hier haben wir noch bis Abends um 7 Uhr draußen gelegen. Da endlich wurden wir in einem Zelt untergebracht, wo noch zehn Stunden vorher Artilleriegeschilde...

am Ende des Briefes fand man... Ich bin nicht im Stande, die Rede weiter wörtlich aufzuschreiben, ich werde deshalb den Sinn derselben wiedergeben: Also der Herr meinte, die Anstrengungen seien nicht so schlimm gewesen, und daß so viele Leute schlapp geworden seien, das sei ein Beweis dafür, daß die Kerls kein Mark und keinen Mutz in den Knochen hätten. Er schloß mit den Worten: "Wenn ich jetzt noch die geringste Mühsigkeit und Schläppheit bei den Leuten sehe, so lasse ich das Bataillon im Detail exerciren, bis heute Nacht um ein Uhr, wo wir in's Gesechts abziehen." Das sprach er im Beisein des Generals. Es wurden jetzt Zelte aufgeschlagen und Stroh geholt, und nach kurzer Zeit lag Alles in den Zelten. Um 1 Uhr hieß es: "Aufstehen". Jetzt ging es in Sturmgepäck, das ist gerollter Mantel, umgeschaltete Patronentaschen, Gewehr und Kasse. Es galt eine Festung zu erklimmen. Das Anzugfertigmachen ging in größter Eile. Kaffee war zwar gekocht, aber ich hätte lieber ein Glas Wasser gehabt, wie dieses Getränk. Ueberhaupt wurde uns auch keine Zeit zum Kaffeetrinken gelassen. Um 1 Uhr 20 Minuten rückten wir ab. Unterhalb Stunde haben wir marschirt, dann haben wir ein kleines Gesecht geholt und dann bis 8 Uhr Morgens in der Haide gelegen und gestoren wie die Schwärze. Daran haben wir die markirte Festung geklimmt unter Beisein von ungefähr 25 Generalen aus Berlin. Um 1 Uhr Mittags waren wir wieder im Lagerplatz. Nachdem wir Mittagbrot gegessen hatten, ging es zum Bivoualplatz, wo unsere Zelte noch von der letzten Nacht her standen. Nachdem wir dieselben abgeräumt hatten, ging es wieder zum Lager zurück. Hier haben wir noch bis Abends um 7 Uhr draußen gelegen. Da endlich wurden wir in einem Zelt untergebracht, wo noch zehn Stunden vorher Artilleriegeschilde...

standen. Hier sollen wir 16 Tage wohnen. Wir schlafen auf Stroh und haben zwei wollene Decken. Augenblicklich ist alles erkaltet und es werden wohl noch Viele krank werden. Ich muß noch bemerken, daß vom Bataillon nicht 25 Mann, wie der Major in seiner Rede bemerkte umgefallen sind, sondern (ich will nicht zu hoch schätzen) mindestens 40 Mann.

Es grüßt Euch liebe Eltern
Euer

Dieser Brief zeigt zur Genüge, in welcher Schärfe beim Militär der Klassenunterschied ausgeprägt ist. Der gemeine Soldat muß frieren, hungern, dürsten, laufen, schwitzen, sich zum Urfallen strapaziren, er ist allem Unbill der Bitterung fast schutzlos preisgegeben, er opfert Leben und Gesundheit, und trotzdem wird er von seinem Vorgesetzten, der bequem reitend den Weg zurückgelegt hat, der überall ein weiches Quartier und gute Verpflegung bereit findet, gescholten und ihm mit Strafe gedroht.

Es ist kein Unterschied, ob Proletarier im Königsrock oder Proletarier im Arbeitsittel. Beide müssen leiden und schweigen, aber auch beiden schlägt eink dieselbe Stunde der Befreiung. Die Herren Macht-haber aber fragen wir, ob sie auch wirklich glauben, in solcher Weise die Liebe zum Vaterlande pflegen zu können? O nein! Aber eine andere Liebe wird in dem Proletarier im Waffenrock entzündet, die Liebe zu dem gleich ihm leidenden und geknechteten Volke, das Gefühl der Interessengemeinschaft mit demselben, und der Wunsch, sich ihm rücksichtslos anzuschließen. Das Herz des Volkes aber schlägt warm für seine Schmeichelei, die auch im "hünten" Kleid Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein sind.

... die öffentliche Versammlung des socialdemokratischen Vereins, welche am 2. September, Abends, im „Kronprinzen“ stattfand, war gut besucht. Die zahlreich anwesenden Frauen mußten auf Anordnung des überwachenden Beamten die Versammlung verlassen. Auf der Straße vor dem Local, sowie in den unteren Localitäten waren unter Commando eines Wachtmeisters 20—25 Schüßler unter Aufsicht — zu welchen Zwecken, ist wohl Jedermann ungeschicklich geblieben. Auf die Tagesordnung „Die Socialdemokratie und die Kriege“ ging zunächst Genosse Pfeiffer mit einem kürzeren Referat ein, worauf Genosse Brühns noch in längerer, beifällig aufgenommenen Ausführungen das interessante Thema behandelte.

* Die Bauarbeiter machen wir hiermit nochmals aufmerksam auf die Mittwoch, den 4. September, im großen Saale des Stabes „Deutscher

Scènes.

Breslau, den 3. September 1895.

* Den lebhaften Anregungen folgend, die sich aus den Leserkreisen der „Volkswacht“ in hiesigen, erklären wir uns gern bereit, etwaige haben zur Unterstützung der Familien der im Offener Meinesprozesse zu langjährigem Zuchthaus Verurtheilten entgegen zu nehmen und an ihre Adressen abzuführen.

* Die öffentliche Versammlung des socialdemokratischen Vereins, welche am 2. September, Abends, im „Kronprinzen“ stattfand, war gut besucht. Die zahlreich anwesenden Frauen mußten auf Anordnung des überwachenden Beamten die Versammlung verlassen. Auf der Straße vor dem Local, sowie in den unteren Localitäten waren unter Commando eines Wachtmeisters 20—25 Schüßler unter Aufsicht — zu welchen Zwecken, ist wohl Jedermann ungeschicklich geblieben. Auf die Tagesordnung „Die Socialdemokratie und die Kriege“ ging zunächst Genosse Pfeiffer mit einem kürzeren Referat ein, worauf Genosse Brühns noch in längerer, beifällig aufgenommenen Ausführungen das interessante Thema behandelte.

* Die Bauarbeiter machen wir hiermit nochmals aufmerksam auf die Mittwoch, den 4. September, im großen Saale des Stabes „Deutscher

Kronprinzen“ stattfindende öffentliche Versammlung oder baugewerblichen Arbeiter. Eingeladene sind: Oberlehrer, die Maister, Zimmerer, Tischler, Zäpfer, Stadterren, Hausknecht, Maler, Radiker, Steinwäger, Bauhilfsarbeiter u. s. w. Frauen haben Zutritt.

* Zur Erziehung! Am 11. September, Abends 8 Uhr, findet im Saale der „Concordia“ eine große öffentliche Frauen- und Mädchenversammlung statt, in welcher Frau Jbrer aus Berlin über die rechtliche Stellung der Frau und das bürgerliche Gesetzbuch sprechen wird. Die Genossinnen und Genossen wollen dies gefälligst berücksichtigen und schon jetzt die Indifferenten zum Besuch der Versammlung aufmuntern.

* Zur Lösung der socialen Frage empfehlen bürgerliche Zeitungen jetzt „Kindersparcassen.“ Leute, die schon in der Kindheit zum Sparen angehalten würden, die wären für „communistsche Hirngespinnste“ unzugänglich, zwischen ihnen und „Unzufriedenheitsaposteln“ ständen die eigenen Ersparnisse. Also auf, gründe man Kindersparcassen, am liebsten gleich ein Gesetz gemacht, durch das jedes Kind gezwungen wird, wöchentlich oder täglich so und so viel zu sparen und binnen einem Menschenalter ist die Socialdemokratie ausgerottet, sie findet einfach keine Anhänger mehr, und die „socialen Frage“ ist mit einem Schlage „gelöst“.

* Verschleierte Wucher. Ein hiesiges Blatt brachte dieser Tage eine Notiz, wonach gegen den Inhaber eines „Geschäftes am Ringe“ eine Untersuchung schwebt, die sich gegen den Wucher in seiner schlimmsten Form richtet. Da an Stelle von Baargeld den Geldsuchern, meist Schülern oder Studenten in den ersten Semestern, goldene Uhren, Ketten und Ringe gegeben worden waren, so lag es nahe, daß der Verdacht im Publikum sich auf irgend einen der Goldarbeiter und Juweliere am Ringe lenken könnte. Demgegenüber stellt die „Bresl. Ztg.“ fest, daß die im Gange befindliche Verurteilung gegen einen hiesigen Rautschukstempelfabrikanten eingeleitet ist, der in letzter Zeit bereits anderweitig mit dem Gericht in Conflict gekommen ist. Der Firmeninhaber hat angeblich an Jungen von 14—17 Jahren aus „besseren“ Familien Goldsachen zum vielfach höheren Preise als der wirkliche Werth, verkauft; die Werthobjecte wanderten sofort nach dem Kaufe ins Leihamt, wo sie oft kaum mit dem zehnten Theile des Kaufwertes befreit wurden. Die die creditirte Summe zu hoch auf, dann ließ der Firmeninhaber sich von den „Herrn Jungens“, die meist aber „Herr Doctor“ titulirt wurden, Wechsel ausstellen und gleichzeitig unterschrieb der Herr Doctor einen Sicherheitschein, daß er majoren sei! Den Inhalt dieses Scheines soll der Geldgeber mit der Hand verdeckt gehalten haben, so daß der Unterschreiber nicht wußte, was er eigentlich unterschrieb. Zur Er-

klärung der Verurteilung wurde die Sache mit Genossin und Sohn angeht. Aber der Sohn mußte nicht anwesend sein, so wurde dem Vater über seine Klageentscheidung der Familie des hiesigen hiesigen Klageentscheidung bewirkt, wobei der gefällige Klageentscheidung als Druckmittel wurde. Da in den öffentlichen Fällen nicht haare Geld, sondern Waaren gegeben wurden, so machte der Verleiher auch bei einem sehr bar niedrigen Accord noch ein gutes Geschäft.

* Verbot der Zulassung jugendlicher Personen zu öffentlichen Tanz- und Lustbarkeiten. Unter Zustimmung der städtischen Behörden ist am 29. v. M. für die Stadt Breslau nachstehende Polizei-Verordnung erlassen worden: § 1. Die Zulassung von Personen, welche das 16. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, zu öffentlichen Tanzlustbarkeiten ist verboten, sofern diese Personen sich nicht in Begleitung ihrer Eltern oder deren gesetzlichen Stellvertreter befinden. § 2. Öffentliche Tanzlustbarkeiten sind diejenigen, zu deren Veranstaltung eine polizeiliche Genehmigung erforderlich ist. § 3. Die Polizeibehörde ist in einzelnen Fällen befugt, die Theilnahme an einer öffentlichen Tanzlustbarkeit auch für Personen unter 16 Jahren frei zu geben, falls eine genügende Aufsichtigung der jungen Leute durch Erwachsene nachgewiesen wird. § 4. Zuwiderhandlungen werden an den Veranstaltern der öffentlichen Tanzlustbarkeiten und an dem Inhaber des Locals beziehungsweise dessen Stellvertreter mit Geldbuße bis zu 30 Mark, oder im Unvermögensfalle mit verhältnismäßiger Haft geahndet. § 5. Unbefugte von dieser Polizei-Verordnung bleiben die Vorschriften, welche für schulpflichtige Kinder weitergehende Verbote der Theilnahme an öffentlichen Festlichkeiten begründen. § 6. Diese Polizei-Verordnung tritt 14 Tage nach ihrer Veröffentlichung in Kraft.

* Himmelserscheinungen im September. Die Planeten Merkur und Mars sind in diesem Monat unsichtbar. Auch Saturn, im Sternbild der Jungfrau, verschwindet gegen Ende des Monats in den Strahlen der Sonne. Venus dagegen wird um eben diese Zeit als Morgenstern sichtbar. Jupiter, im Sternbild des Krebses, geht in den ersten Morgenstunden auf und erlangt gegen Ende des Monats am östlichen Himmel bereits eine Sichtbarkeitsdauer von fünf Stunden. — Vollmond findet am 4., Neumond am 18. statt. — Der Vollmond ist mit einer totalen Mondfinsternis verbunden, die in den Morgenstunden beginnt und von der hier nur die ersten Minuten des Anfanges tief am Westhimmel sichtbar sind. Der Anfang findet um 5 Uhr 8 Minuten mittlere Breslauer Zeit (gleich 5 Uhr 0 Min. mitteleuropäische Zeit) oder 9 Minuten vor Aufgang der Sonne statt, wo dann sechs Minuten nachher der Mond bereits untergeht.

Auch eine Kriegserinnerung.

Es war in der zweiten Hälfte des August 1870, in württembergisches Infanterieregiment lag im Dorfe B. Plötzlich Generalmarsch. Was bedeutet das? Antwort: Heute Vormittag 10 Uhr wird ein Soldat des Regiments wegen Insubordination standrechtlich erschossen. Der Ort, wo die Execution stattfinden sollte, war eine kleine Viertelstunde vom Dorfe entfernt. Es war dies ein Stoppelfeld. Dort, am Fuße eines Weinberges stand, etwas erhöht, ein veringelter Baum. Ein Bündel Stroh lag darunter. Das Regiment, welches angetreten war, bildete ein weites Viereck, das nach dem genannten Baume zu stehen blieb. Die schauerliche Stille wurde von der Stimme des Obersten unterbrochen, welcher den Leuten den Zweck ihres Hierseins mittheilte. Als er geendet, brachte man den Delinquenten. Er kam anscheinend höheren Grades, der Feldprobst voran, anmarschirt, inmitten von schauerlich blühenden Bajonnetten. Wahrscheinlich kannte er noch nicht das Urtheil. Jeder Schritt vorwärts war ein Schritt ins Verderben, er führte ja einen Unglücklichen dem graufigen Tode entgegen. Endlich stand er mitten im Viereck. Der Auditor verlas das Urtheil des Kriegsgerichts. Kein Laut unterbrach die Stille, nur ein Leiser, kurzer Ton, es war das Krachen des hölzernen Stabes, den der Auditor über dem Haupte des Verurtheilten zerbrach. Der Stab war zerbrochen als Sinnbild des Todes. Noch eine Rettung war möglich: die Gnade. Mit angsterregten, flehenlichen Worten bat der Verurtheilte darum. Aber das Gesuch wurde von dem Obersten abgelehnt. Erst jetzt schien dem Delinquenten das Furchtbare seiner Lage klar zu werden. Der Gedanke an seine in der Heimath zurückgelassenen Lieben kam vielleicht noch dazu. Seine Rettung, keine Gnade, nur der kurze bestimmte Befehl,

an den Baum zu treten und, wie es einem Soldaten geziemt, männlich zu sterben, war die Antwort. In Begleitung des in solchen Fällen immer unvermeidlichen Pfaffen und zweier Unteroffiziere schritt er so gefast als möglich dem Baume zu. Es war ein fürchterlicher Gang. Keinem der Kameraden blieb das Auge trocken und das will doch etwas heißen, wenn Soldaten auf dem Schlachtfelde weinen. Er hatte die kurze Strecke zurückgelegt, kräftlos brach er zusammen. Er ward wieder aufgerichtet und mit einem Strick festgebunden an den Baum, dann wurden ihm die Augen durch eine Binde verhüllt. — — — Dampfer Trommelwirbel, das Commando, dem die Execution folgte. Sechs Schritte vom Baume machten die sieben Mann auf ein Zeichen des Offiziers Halt. Noch immer wirbelten die Trommeln. Vier Mann machten fertig — ein Zeichen des Offiziers und leblos sank der Mann, von vier Schüssen in die Brust getroffen, zusammen. Noch drei weitere Schüsse folgten und zerschmetterten dem Soldaten den Schädel. Es wurde noch einige Minuten getrommelt und der verletzten Disciplin war Genüge geschehen: die Eltern hatten keinen Sohn, die Frau keinen Mann, die Kinder keinen Vater mehr. Die athemlose Stille wurde nur durch Senfzer, von den Soldaten ausgehoben, unterbrochen, die man nie vergessen kann, und wer das miterlebt hat, der hat Patriotismus und Liebe zum Militarismus verloren. Jetzt erscholl das Commando zum Abmarsch, und erregt und still traten die Bataillone den Rückweg an, jeder Einzelne tief ergriffen und sich seine eigenen Gedanken machend. F. Joh . . . tz.

Nachdem diese Schilderung vor Kurzem erstmals in der „Schwab. Tagwacht“ abgedruckt worden, wurde von einem Leser noch folgendes Nähere berichtet: „Der Erschossene gehörte, wenn ich mich recht entsinnere, der 7. Compagnie des 6. Infanterieregiments

an. Er stand mit seinem Rottenmeister, angeblich aus Eifersucht, auf gespanntem Fuß. Dieser soll ihm nur befohlen haben, sein, des Rottenmeister, Baschwasser auszuleeren, was sich der Soldat zu thun beharrlich weigerte. Der Soldat sei dann auf die Straße gelaufen, wohin ihm der Rottenmeister drohend gefolgt sei. Im Zorn habe schließlich der Soldat einen Stein aufgehoben und ihn nach dem Rottenmeister geworfen, jedoch ohne ihn zu treffen. Dies war der Grund seiner Verurtheilung zum Tode. Bei König Karl (an sich principieller Gegner der Todesstrafe) fiel aber der Oberst, wenn ich nicht irre, war sein Name Kampacher, in seltliche Ungnade wegen Vollstreckung dieses im gesammten deutschen Heere einzigen Todesurtheils. Nach dem Einmarsch unser Truppen wurden nämlich sämtliche Offiziere des württembergischen Armee-corps von der Königin Olga zur königlichen Tafel geladen, nur Oberst Kampacher nicht, weshalb sich derselbe unmittelbar darauf selbst erschoss. Den Vertheibigern der Todesstrafe mag auch dieser Fall deutlich zeigen, daß dieselbe vielfach als roher Gewaltact des Stärkeren dem Schwachen gegenüber erscheint und daß sie weder eine sittliche noch moralische Berechtigung hat. Das Vergehen jenes unglücklichen Soldaten wäre mit einigen Wochen strengen Arrestes, und weil es im Ausmarsch verübt war, mit einigen Monaten oder sogar mit ein paar Jahren hinlänglich gelohnt gewesen, zumal der Rottenmeister wohl auch nicht ganz schuldlos war. Die Todesstrafe war hier nach menschlichen und christlichen Begriffen nicht am Platze, und wenn sie den fürchterlichsten Kriegsartikeln gemäß auch auszusprechen war, so hätte doch der Verurtheilte wenigstens der königlichen Gnade nicht entgehen werden sollen. Die Todesstrafe findet deshalb noch lange keine Berechtigung, weil ihre Zulässigkeit in den Gesetzen ausgesprochen ist. Sie ist eben barbarisch und vom humanen Standpunkte aus unbedingt zu verwerfen.“

Im Rudapester Vollen-Theater wird heute Dienstag die Oper „Supas und Drithelm“ oder „Die concurrenzenden Getraidevermittler“ nach der Urmalerei Schwanl, Frau Morgenstodt und zum letzten Male gegeben.

Strassenperrung. Pflasterung Neu- pflasterung wird der Pflasterung von gestern ab auf die Dauer von sieben Wochen und zwar in folgenden Abschnitten: von der Neus Jankernstraße bis einschließlich Blücherstraße vom 2. bis 18. September, von der Blücherstraße bis einschließlich Weinstraße vom 18. September bis 2. October, von der Weinstraße bis zur Kronprinzstraße vom 2. bis 20. October für Fuhrwerk und Reiter gesperrt, ebenso behufs Asphaltierung die Neue Taschenstraße zwischen Laugengasse und der Straße am Oberschlesischen Bahnhof auf die Dauer von vier Wochen.

Schwerer Unglücksfall. Am Sonnabend stürzte auf der Zimmerstraße ein Mädchen, das im ersten Stock ein Fenster putzte, auf das Straßengitter hinab und erlitt einen Schädelbruch und eine Gehirnerschütterung. Nachdem ein Arzt der Verunglückten die erste Hilfe geleistet hatte, wurde sie im Krankenzug zum Allerheiligenshospital geführt.

Selbstmord. Eine Näherin vergiftete sich mit Schweinfurter Grün. Der Anlaß zum Selbstmord ist nicht bekannt geworden.

Aus dem Polizeibericht. In das Polizeigefängnis wurden am 31. v. M. und 1. d. M. 185 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: ein Portemonnaie mit Inhalt, ein lebrner Beutel mit Inhalt, ein Ohrring, eine Granatbroche, ein Armband von Gold-Doublé, eine Bademütze und ein Kamm, und eine Cigarrenspitze. — Verloren wurde: ein goldenes Reisarmband mit drei schräg stehenden Brillanten im Werthe von 200 Mark.

Unterschlagung. Am Nachmittage des 31. v. Mts. wurden einem Architekten von seinem Chef 950 Mk. mit dem Auftrage übergeben, diese Summe auf eine Baustelle zur Lohnauszahlung zu tragen. Der junge Mann kam aber diesem Auftrage nicht nach, sondern ging in verschiedene Gastlocale und vergaß dort einen Theil des Geldes. Als er Abends im Café Calvo ertappt wurde, suchte er in eiliger Flucht zu entkommen. Unterhalb der Liebigshöhe sah er einen Polizeibeamten auf sich zukommen; er sprang nun über den Drahtzaun des Stadtgrabens und stürzte sich in das Wasser, wurde aber bald herausgeholt. Da man das übrige Geld nicht mehr bei ihm vorfand, suchte man an jener Stelle des Stadtgrabens nach und fand auch eine Brieftasche mit noch 617 Mk. Inhalt.

Arbeiterrisiko. In einer Schlosserei an der Berliner Chaussee schlug ein Schlosser während der Arbeit mit dem Hammer fehl und zerschmetterte sich einen Finger der rechten Hand.

Schlesien.

Soritz, 2. September. Vom 1. October ab wird in Soritz die Armenverwaltung für den Austausch von Auskünften zwischen öffentlicher und privater Armenpflege eine Auskunftsstelle errichtet.

Strehlen, 1. September. Milzbrand. Ein schwerer Fall von Uebtragung des Milzbrandes auf Menschen wird aus Hussineg mitgetheilt. Ein Häusler hatte dafelbst ein Kind geschlachtet, bei welchem Milzbrand festgestellt wurde. Obwohl auf die Ansteckungsgefahr aufmerksam, wendeten der Häusler und sein Bruder bei Verschärfung des Kadavers doch nicht die gerathene Vorsicht an. Die Folge war, daß bald darauf sich in dem Gesicht des einen der beiden eine Geschwulst bildete. Die ärztliche Untersuchung ergab Blutvergiftung durch Milzbrandkeime. Der Befallene hat im Gesicht ein Blättchen gehabt, das er mit der von Milzbrandbakterien inficirten Hand kurz nach Verschärfung des Thierkadavers aufgetraut hatte; dadurch waren die Krankheitskeime ins Blut gelangt. Wenig später stellte sich auch bei seinem Bruder Milzbrandergiftung heraus. Beide schweben in Lebensgefahr.

Striegau, 2. September. Seitern hat die längst erwartete Eröffnung der Eisenbahnstrecke Striegau-Rattich stattgefunden.

Satzwitz, 2. September. Lebendig verbrannt. Bei dem Schlossermeister Sompas in Hohenlohehütte ereignete sich vorigen Donnerstag ein grauen- erregendes Unglück. Das Dienstmädchen schloß sich Abends in der Küche ab. Als es auf Ruhe keine Antwort gab, rief man nach dem Haushalter „Anz“ die Küchenthür gewaltsam auf. Den Haushalter bot sich ein entsetzlicher Anblick dar. Das Mädchen lag bewegungslos auf der Erde mit verbrannten Kleidern, sowie fast verrostetem Körper. Man konstatirte sofort eine Explosion der Petroleumlampe; die Kleider der Bediensteten waren in Brand gerathen und das Mädchen hatte einen entsetzlichen Tod gefunden.

Vermischtes.

Aufregende Szenen spielten sich in der Nacht zum Sonnabend in London bei einer Feuersbrunst ab, welche die große Chrono-Enthographie und Buchdruckerei von Soode Brothers in Clerkenwell Road zerstörte. Bei Ausbruch des Feuers befanden sich Hunderte von Menschen in dem Ge-

baude bei der Arbeit. Die Menschen wurden bei der Ausbreitung der Flamme durch die Thüren und Fenster gedrückt. Die Arbeiter retteten sich auf das Dach und wurden unter enormer Aufregung der Menschenmenge von der Feuerwehre mit Lebensgefahr heruntergeholt. Eine andere Noththatung der Feuerwehre drang ebenfalls unter größter Lebensgefahr in das brennende Gebäude und rettete hundert- liche Eingeschlossenen. Ein Feuerwehrmann wurde schwer verletzt. Zwei Tausend Spritzen und fast die gesamte Londoner Feuerwehre waren in Thätigkeit. Erst nachdem das große leuchtende Gebäude total zerstört war, gelang es, der Flammen Damm zu werden.

Interessante Höhle entdeckt. In Arizona am White Miver, acht Meilen von Camp Apache entfernt, ist eine außerst merkwürdige Höhle aufgefunden worden. Die Entdecker mußten 600 Fuß weit auf Händen und Füßen kriechen, bis sie in den Haupttheil der Höhle gelangen konnten. Dort fanden sie 3000 bis 4000 menschliche Skelette. Man glaubt, daß die Skelette von Personen herrühren, die vor altereugener Zeit in der Höhle erstickten. Die Skelette haben eine sehr verschiedene Größe; manche sind außer- ordentlich klein. Bei den White Mountain Apache-Indianern steht die Höhle sehr in Verfall; sie sagen, es bestünde sich in- mitten derselben ein großer See mit giftigem Wasser, doch ist derselbe vorläufig noch nicht gefunden worden.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 2. September. Der Kaiser sagte bei dem Paradediner im Schlosse in seiner Tafelrede u. a. Folgendes:

In die hohe, große Festesfreude schlägt ein Ton hinein, der wahrlich nicht dazu gehört. Eine Rote von Menschen, nicht werth, den Namen Deutscher zu tragen, wagte es, das deutsche Volk zu schmähen, wagte es, die uns geheiligte Person des allverehrten verewigten Kaisers in den Staub zu ziehen. Möge das gesammte Volk in sich die Kraft finden, diese unerhörten Angriffe zurückzu- weisen! Geschichtes nicht, nun denn, so rufe ich Sie, um der hochverräthe- rischen Schaar zu wehren, um einen Kampf zu führen, der uns befreit von solchen Elementen.

Kaiser Wilhelm hat den Capitän- Lieutenant Burski, welcher den Cor- vette-Capitän Mittler im Duell er- schloß und zu Festungshaft verurtheilt wurde, heute begnadigt.

Die socialdemokratischen Vertrauensleute von Berlin haben den Parteigenossen in Paris folgende Rundgebung übermittelt:

„Am 25. Jahrestage der Schlacht von Sedan senden als Protest gegen Krieg und Chauvinismus den fran- zösischen Genossen Gruß und Hand- schlag. Hoch die Völker-Solidarität! Die socialdemokratischen Vertrauens- männer Berlins.“

Die Abhaltung von zwei Versammlungen, in welchen über das Thema „Warum die Socialdemo- kratie die Sedanfeier nicht mitmacht“ gesprochen werden sollte, wurde vom Polizei-Präsidium verboten, auch sämtliche für vergangenen Sonntag geplanten Cassale- Gedächtnisfeiern sind von der Polizei verboten worden.

Bei der heutigen Parade des Garde- corps, bei der auch die Schulmädchen und Schul- knaben Spalier bildeten, wurden in Folge des langen Stehens in der Sonne 20 Kinder ohnmächtig.

Einen Generalfreik haben die Steinbildhauer Berlins in einer gestrigen Versammlung bei Nicht- bewilligung der den Principalen heute vorzuliegenden Forderung einer siebenstündigen Arbeitszeit beschlossen.

Essen, 2. September. Die auf den Krupp'schen Werken beschäftigten Veteranen, ungefähr tausend Mann, haben heut früh vom Geh. Commerzientath Krupp jeder einen Hundertmarkschein als Ehrensold erhalten. — Bekanntlich verdient Krupp alljährlich an der Her- stellung von Mordwerkzeugen Millionen. Da kann man sich schon einmal ein solches kleines Geschenk leisten.

Sofia, 2. September. In Malo Tirmowo sprengten die Anstänlichen das Regierungsgebäude und mehrere Privathäuser mit Dynamit in die Luft. Man zählt viele Tode und Verwundete.

Hierher wird mitgetheilt, daß die letzten Nach- richten aus Macedonia sehr bedenklich lauten. Bei Prilep, Kitchewo und Serres ist die Anwesenheit von Banden festgestellt, welche mit Dynamitbomben aus- gerüstet sind. Letztere wurden auch bei dem Angriff auf die Datschast Mallo Tirmowo im Vilajet Adria- nopel angewendet, wo die Kaserne und die Regierungs- baracke in die Luft gesprengt wurden. Der Verbleib der Angreifer ist unbekannt.

Stockholm, 31. August. Der Dampfer „Boitshofen“ ist bei Jernäs gesunken. Sechs Mann

wurden von der Besatzung und ein Passagier sind ertrun- ken. Die Ueberlebenden sind gerettet.

Petersburg, 1. September. (Merk- choletbericht.) Im Gouvernment Kolchonen ist vom 11. bis 17. August n. St. 2025 Erkrankte und 718 Todesfälle vor.

Zwischen den Stationen Coudite und Beloi- raja der Moskau Rurster Eisenbahn ist ein Person- zug mit einem Güterzuge zusammengestoßen. 24 Lokomotiven und 15 Waggons wurden total zertrüm- mert. Acht Personen sind todt, fünf schwer verletzt.

Haag, 1. September. Das Budget Indiens im Jahre 1896 ist auf 140 Millionen Gul- den veranschlagt, das Deficit auf 8 1/2 Millionen. Der Verkauf von Rasse wird auf 289,000 Pikols, 1/2 halbe Kilogramm zu 48 Centis, geschätzt. In d- em Budget ist die Einföhrung neuer Gewehre für die Armee, der Bau mehrerer Schiffe, sowie die Ver- beihnung des Regiesystems von Opium auf 4 Provinz- vorzesehen.

London, 2. September. Die „Tim- melbet: In der Nähe von Dingwaha, Provinz Foh- lan wurden mehrere Christen grausam mißhandelt. Häuser wurden angezündet, das Eigenthum geplünd- ert und Vieh gestohlen. Man glaubt, eine Person wur- de erheblich verwundet. Die Obrigkeit weigerte sich zuzuschreiten; trotzdem sie mehrfach aufgefordert wur- de hat sie einen zweideutigen Aufspruf erlassen, worin die Greuelthaten von Rutscheng bespricht, aber zur Ver- hebung gegen die Christen aufreizt. Schlimmere Ver- heben werden befürchtet.

Paris, 2. September. Der „Soleil“ ver- öffentlicht einen Brief aus Majunga auf Madagaskar. Unter den Offizieren und Mannschaften der Expeditio- nstruppen herrsche Muthlosigkeit und Unzufriedenheit, Geist der Disciplin existire nur noch dem Namen na- ch. Das Vorgehen des Chefs werde ungenüht kritisiert. Die Situation sei äußerst gespannt.

Toulouise, 2. September. Das Geschworen- gericht sprach mehrere Beamte der Stadtverwaltun- g frei, welche wegen unlauterer Wahlmachienschaften Gelegenheit der Kammerwahlen, unter Anderen Socialisten Calvinac, angeklagt.

Bayonne, 2. September. Gestern Ab- end fanden vor der Präfectur und der Mairie heftige Stun- dungen gegen das Verbot der Stierkämpfe statt. Die Gendarmerie hat einschreiten müssen und 6 Personen erheblich verwundet.

Rom, 2. September. Auch die weite- ren Wahlen bedeuten einen großen Erfolg für die Soc- ialisten. In Mailand wurde Barba to fast ein- stimmig gewählt. Auch in Cesena wurde Barba to mit großer Majorität gewählt. In Catania siegte Felice glänzend. An eine „Begnadigung“ der Ge- wählten, die bekanntlich im Zuchthause schmachten, nicht zu denken, so daß eine dritte Wahl vorgenom- men werden muß, die selbstverständlich wieder die Wahl der Verurtheilten ergeben wird.

Madrid, 2. September. Marschall Martin Sampos in Havanna angekommen, um Instruktion zu geben und die neu eintreffenden Truppenverstärkung zu vertheilen. Die Regierung beschloß energisch vor- zugehen, bezüglich des in Ferreol geleisteten Wilt- standes, der sich gegenüber den Befehlen der Entsendun- gen von Kriegsschiffen kundgab.

Capetown, 2. September. Unter d- er Trümmern der Ruinen von Bulawayo in der Nähe d- er neu erschlossenen Goldfelder von Witwatersrand wur- de ein großer Fund antiker Goldgeräthschaften gemacht. Ueber 200 Unzen wurden bisher gefördert.

Breslau, 3. September. Einen fur- ch- baren Unglücksfall hat die gestrige Sedan- feier hier im Gefolge gehabt. Der „Schles. Btg.“ wird darüber berichtet: Ein Buchhändler von der Bohrau- Straße, früherer Artillerist, hatte aus einer in seine Besitze befindlichen alten, leeren Granate einen Feuer- werkskörper hergestellt, den er einem Fleischermeister zur Verwendung als „Scherz“ verkaufte. Auf der- selben Plaze vor der Salvatorkirche wollte der Fleischer- meister das Feuerwerk loslassen, was ihm in d- er Besessen nicht gelang. So machte sich denn der Buch- händler daran und setzte den Inhalt der Granate mit einem Streichholz in Brand. Leider erwies sich hierb- die Ladung als stark genug, um die Granate zu zer- klagen zu bringen. Durch ihre Splitter wurden 6 Personen verletzt, darunter drei, nämlich zwei Ge- wachzene und ein Knabe, schwer, die übrigen, sämtli- ch Knaben, leichter. Ein Theil der Verletzten ist i- m Benzel-Handl'schen Krankenhause, ein anderer im Al- lerheiligen-Hospital untergebracht worden.